Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn

Band: 72 (1999)

Artikel: Krisen, Korruption und Kampfbegierde : der politische, ideologische und emotionale Konfliktrahmen des Schwabenkrieges von 1499

Autor: Meyer, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325185

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Krisen, Korruption und Kampfbegierde

Der politische, ideologische und emotionale Konfliktrahmen des Schwabenkrieges von 1499

Von Werner Meyer

Einleitung: Das verfälschte Geschichtsbild

Es mocht nit on sunder glük beschehen, dass d'Eidgenossen, alwegen vil der minder und nackenderer huf, diss kriegs 6 veldstrit on namlichen verlust, item schloss, stätt, land und lüt' erobret und gwunnen, irer vienden ob 20 000 erschlagen und si nie uber eine nacht uf irem ertrich geduldet hond.
(Chronik des Valerius Anshelm)[1]

1499. Die Eidgenossenschaft und die zugewandten Drei rätischen Bünde erkämpfen sich im Schwabenkriege ihre Unabhängigkeit vom Deutschen Reiche.
(Soldatenbuch, 1958)[2]

Zwischen diesen beiden Zitaten, die sich auf ein und dasselbe Ereignis beziehen, auf den Schwaben- oder Schweizerkrieg von 1499, liegen mehr als 500 Jahre, und wie sehr unterscheiden sich die zwei Textstellen inhaltlich! Während der Zeitgenosse Anshelm[3] als Fazit des Krieges lediglich die militärischen Erfolge der Eidgenossen aufzuführen weiss, deutet das Soldatenbuch den Konflikt – im Einklang mit der Hand- und Schulbuchliteratur der Zeit um 1900 – als entscheidenden Schritt der Schweiz in die politische Unabhängigkeit.[4] Wie ist es zu dieser Interpretation gekommen, die – das sei vorweggenommen – als krasse Fehlbeurteilung zu bezeichnen ist? Den Erklärungsansatz liefert die Bezeichnung «Deutsches Reich» im zweiten Zitat, die verrät, dass der 1871 von Bismarck geschaffene deutsche Nationalstaat um 1900 mit dem universalen Kaiserreich des Mittelalters, das sich fiktiv als Fortsetzung des antiken *Imperium Romanum* verstand, verwechselt worden ist – ein Irrtum, der sich hartnäckig bis heute behauptet.[5]

Diese unhaltbare Gleichsetzung entspricht dem im 19. Jahrhundert verbreiteten Geschichtsverständnis, das sich der Vergangenheit, insbesondere des Mittelalters und der Antike, als Projektionsfläche für

[1] Anshelm 2, S. 256 (Eine Bibliographie befindet sich am Ende des zweiten Artikels).
[2] Soldatenbuch, hrsg. von der Gruppe für Ausbildung im Auftrage des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bern 1958, S. 86.
[3] Zum Berner Chronisten Valerius Anshelm, dessen Werk als Hauptquelle zur Geschichte des Schwabenkrieges zu gelten hat, vgl. Feller-Bonjour, Geschichtsschreibung 1, S. 165 ff.
[4] Johannes Dierauer, dessen Geschichtswerk aus dem Beginn dieses Jahrhunderts als Materialsammlung und Faktenzusammenstellung noch immer unentbehrlich ist, betitelt den Abschnitt über den Schwabenkrieg als *Ablösung vom deutschen Reich.* Dierauer, Geschichte 2, S. 357 ff. – Ihm folgt v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 276.
[5] Bundi, Freiheit, S. 327 f.

eigene Wert- und Wunschvorstellungen bediente.[6] So kam es, dass im Umfeld der Jubiläumsfeierlichkeiten von 1899 der Schwabenkrieg nationalistisch fehlgedeutet wurde, indem man die damaligen Gegner einerseits dem Schweizer Bundesstaat von 1848 und andererseits dem Deutschen Kaiserreich von 1871 gleichsetzte. Und da 1499 die Eidgenossen alle grossen Gefechte gewonnen hatten – was das auch immer heissen mochte –, liess sich der Schwabenkrieg auch in der Folgezeit als wehrideologisches Vorbild instrumentalisieren, durch die Geistige Landesverteidigung und im Kalten Krieg, wobei man sich nicht einmal entblödete, das chaotische Vorgehen der Eidgenossen in der Schlacht bei Dornach als leuchtendes Beispiel überlegener Führung auszugeben.[7]

Mit Geschichte im Sinne einer Wissenschaft, die sich um die Rekonstruktion der Realität bemüht, um so für die Allgemeinheit die Vergangenheit verständlich zu machen, hat dieser ideologische Schrott nichts zu tun. Wenn immer wieder beklagt wird, dass die Menschen aus der Geschichte nichts lernten, hängt das damit zusammen, dass die Vergangenheit in der Politik und – leider – in der Schule nicht so akzeptiert wird, wie sie wirklich gewesen ist, sondern dass sie zur Legitimierung politischer Leitideen und im Dienste pädagogischer Zielsetzungen bis zur Unkenntlichkeit krummgebogen wird.[8]

In die Deutungsmuster des Schwabenkrieges hat sich – wie in das ganze Geschichtsbild der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft – ein weiteres Missverständnis eingeschlichen: Der bekannte Ausspruch des deutschen Militärtheoretikers Carl von Clausewitz, *der Krieg sei eine blosse Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln*,[9] ist von der älteren Forschung unhinterfragt auf das Mittelalter übertragen worden und hat so den Blick auf das alteidgenössische Kriegertum mit seiner Eigengesetzlichkeit, seinen eigenen Motivationen und Wertvorstellungen sowie seinem obrigkeitlich schwer kontrollierbaren Verhalten im Felde völlig verstellt.[10]

Zudem scheint das unselige Clausewitz-Zitat auch den ahistorischen Gedanken erzeugt zu haben, Kriege hätten als rationale, politi-

[6] Das Phänomen «Mittelalter als Projektionsfläche für moderne Wunsch-, Wert- und Wahnvorstellungen» findet sich überall in Europa. Für spezifisch schweizerische Formen vgl. Guy Marchal, Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft 2, Olten 1990, S. 352 ff.

[7] Hans Rudolf Kurz, Schweizer Schlachten, Bern 1962, S. 167 ff.

[8] Werner Meyer, 1291 – Der ewige Bund, Berlin 1994, S. 12 ff.

[9] Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Berlin, o.J., S. 32 ff.

[10] Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 12 ff. – Schaufelberger, Charakterologie, S. 48 ff. – Das Verdienst, als erster auf die brauchtümliche Eigengesetzlichkeit des alteidgenössischen Kriegertums hingewiesen zu haben, kommt Hans Georg Wackernagel zu. Wackernagel, Volkstum, S. 283 ff.

Gruppenbild der eidgenössischen Standesherren mit spiegelverkehrt angeordneter Wappenfolge der Orte. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwabenkrieges, Sursee 1500

sche Massnahmen stets einen tieferen Sinn oder dienten einem höheren Zweck.[11] So hat man vielen mittelalterlichen Konflikten, hinter denen oft blosse Rach- und Ruhmsucht, Beutegier oder fadenscheinige Erbansprüche standen, im nachhinein Zielsetzungen unterstellt, die den modernen, nationalstaatlichen Ideologien entsprachen. Der Schwabenkrieg erhielt im landläufigen Geschichtsbild die Bedeutung eines nationalen Unabhängigkeitskampfes, und sein Verlauf wurde als erfolgreiche Grenzverteidigung – als vermeintlich historische Analogie zu den Grenzbesetzungen der beiden Weltkriege – verstanden.[12]

Historische Jubiläen, mögen sie sich auf urkundliche Erstnennungen, auf den Abschluss von Verträgen oder auf kriegerische Ereignisse beziehen, sind von Natur aus für politische oder ideologische Verzerrungen anfällig.[13] Daraus den Schluss zu ziehen, Jubiläumsfeierlichkeiten sollten grundsätzlich unterbleiben und seien jedenfalls kein Betätigungsfeld für die Zunft der Geschichtswissenschaft, zielt allerdings an der Problematik vorbei. Durch die vielfältigen Jubiläumsaktivitäten werden weite Kreise der Bevölkerung mit der Vergangenheit konfrontiert, und das ist gut so. Aber die Antworten auf die Frage, was am Jubiläumsereignis eigentlich passiert sei und worin dessen historische Bedeutung liege, müssen von den Fachleuten gegeben werden. Geschichte ist eine Wissenschaft, in der das Herumdilettieren zwar nicht verboten ist wie in der Juristerei oder der Medizin, aber ebenfalls zu folgenschweren Irrtümern führt.

Das Jahr 1999 bietet eine geradezu ideale Gelegenheit, die Ereignisse von 1499 aufzuarbeiten und ins richtige Licht zu setzen sowie mit alten Missverständnissen abzufahren. Auffallenderweise bedarf es dazu nicht einmal umfangreicher Grundlagenforschung. Denn die wesentlichen Erkenntnisse über den Schwabenkrieg, seine Hintergründe und seine Bedeutung sind schon in früheren, zum Teil bereits älteren Arbeiten vorgelegt worden.[14]

[11] Jakob Tanner, «Man tanzt nicht, wenn im Nachbarhaus der Tod umgeht.» Die 500-Jahrfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, in: Werner Geiser (Hg.), Ereignis – Mythos – Deutung. 1444–1994: St. Jakob an der Birs, Basel 1994, S. 179 ff.

[12] Bruno Amiet, Die Schlacht bei Dornach. Zur 450-Jahr-Feier der Schlacht bei Dornach, Solothurn 1949. – Nicht tragfähiger Versuch, für die Dornacher Schlacht und den Schwabenkrieg doch noch einen Rest von bleibender Bedeutung zu retten, bei Bruno Amiet, Solothurnische Geschichte 1, Solothurn 1952, S. 387 f.

[13] Werner Meyer, «Also griffen die Eidgenossen das Volk an». Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs – Hintergründe, Verlauf und Bedeutung, in: Geiser (wie Anm. 11), S. 9 ff.

[14] Zusammenstellung der einschlägigen Literatur zum Schwabenkrieg bis 1970 bei: Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 338 ff. – Neuere Arbeiten bei: Bundi, Freiheit, S. 115 ff. und 171 ff.

Nur haben sie den Weg in das allgemeine, auch von den Schulen vermittelte Geschichtsbild nicht gefunden und werden deshalb heute von Ahnungslosen als schockierende Enthüllungen erlebt.[15] Es ist aber nicht Aufgabe der modernen Geschichtswissenschaft, identitätsstiftende Mythen oder patriotische Ideologien zu verkünden – so wenig es Aufgabe eines Arztes ist, seinen Patienten einzureden, sie seien gesund. Wenn nun im folgenden versucht wird, den Schwabenkrieg von 1499 nach den Grundsätzen der modernen Geschichtsauffassung darzustellen und zu analysieren, geht es letztlich nur um die Erfüllung des gesellschaftlichen Auftrages, den die historische Wissenschaft hat: das breite Publikum über die Vergangenheit aufzuklären, Verständnis für frühere, andersartige Zeiten zu wecken und so eine realistische Standortbestimmung der Gegenwart zu ermöglichen.

Der Aufbau des Konfliktpotentials

Die blutige Auseinandersetzung zwischen der Herrschaft Österreich und den Eidgenossen von 1499 – die Bezeichnung *Schwaben-* oder *Schweizerkrieg* ist erst nachträglich aufgekommen[16] – ist in den Januartagen ausgebrochen[17] und dauerte bis zum 22. September, als in Basel Friede geschlossen wurde.[18] In dem kriegerischen Geschehen, das auf der Linie Graubünden – Bodensee – Oberrhein/Jura ausgetragen wurde, sind ganz unterschiedliche Konflikte, Feindschaften und Interessenüberschneidungen zusammengeflossen, die alle ihre eigene Vorgeschichte hatten und zunächst gar nicht miteinander verknüpft waren.[19]

Wenn man die Kontrahenten auf der einen Seite als *Schweizer* oder *Eidgenossen* und auf der anderen als *Königliche* oder *Österreicher* be-

[15] Vgl. etwa die Reaktionen auf den Vortrag des Autors zum Thema «Schwabenkrieg» im Bericht der «Solothurner Zeitung» vom 25.1.1999. – Die angeblich ursächliche Verbindung «Schwabenkrieg–Loslösung der Eidgenossenschaft vom Reich» ist bereits 1947 von H. Sigrist schlüssig widerlegt worden. Sigrist, Reichsreform, S. 115 ff. und Sigrist, Interpretation, S. 155.

[16] Pirckheimer nennt in seinem nach 1520, vielleicht im Anschluss an seine Schweizer Gesandtschaftsreise von 1519 entstandenen Werk den Konflikt *Bellum Suitense.* Vielleicht als erster hat Johann Jakob Grasser in seinem *Schweitzerisch Heldenbuch* von 1624 den Krieg von 1499 als Analogon zu Pirckheimer als *Schwabenkrieg* bezeichnet. Vgl. dazu Feller-Bonjour, Geschichtsschreibung 1, S. 124 ff. und 369 ff.

[17] Bereits auf der Tagsatzung vom 29. Januar 1499 wird festgestellt, dass den Eidgenossen *swär mergklich kriegsubung* begegnet. EA 3/1, Nr. 632.

[18] Vgl. unten Anm. 164–170.

[19] Dierauer, Geschichte 2, S. 357 ff. – Emil Dürr, Die Politik der Eidgenossen im 14. und 15. Jahrhundert, in: Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 4, Bern 1933, S. 453 ff.

zeichnet,[20] entsteht leicht der Eindruck von zwei kompakten Machtblöcken, die sich einen Entscheidungskampf auf Leben und Tod geliefert hätten. In den Quellen treten uns kompliziertere und differenziertere Verhältnisse entgegen. Es gab auf beiden Seiten Personen und Gruppen, die insgeheim oder offen mit der Gegenpartei sympathisierten, es gab Kriegerscharen, die auf eigene Faust operierten, es gab Orte und Landschaften, von denen nicht klar war, zu welcher Partei sie gehörten.[21] Ganz zu schweigen von jenen Städten und Herren, die versuchten, sich als Neutrale aus dem Konflikt herauszuhalten.[22]

In diesen verschwommenen und ausgefransten Grenzzonen zwischen den Konfliktgegnern spiegeln sich jene komplizierten, unausgegorenen und umstrittenen Herrschaftsverhältnisse am Rande der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft, die einen wesentlichen Teil der Kriegsgründe ausmachten:[23] Churbischöfliche und österreichische Herrschafts- und Hoheitsrechte überlagerten sich im Vintschgau. Habsburg besass die Landeshoheit im Zehngerichtenbund, doch verweigerten die Untertanen die Huldigung.[24] Im Thurgau, den die Eidgenossen 1460 an sich gebracht hatten, gehörte das Landgericht noch immer der Stadt Konstanz, die sich dem Schwäbischen Bund angeschlossen hatte. Auf die einstmals habsburgischen Herrschaften im Aargau und im Zürichbiet hatte Österreich noch nicht alle Ansprüche aufgegeben,[25] und am Juranordfuss bei Basel war um 1499 das territorialpolitische Ringen zwischen den Städten Basel und Solothurn sowie dem Basler Bischof und der Herrschaft Österreich noch längst nicht entschieden.[26]

[20] In den zeitgenössischen Quellen finden sich für die Kriegerverbände auf Schweizer Seite mehrheitlich die Kollektivbezeichnungen *Eidgenossen* oder – namentlich von den Gegnern gebraucht – *Switzer* und dgl. Die Verbände auf der Seite Maximilians heissen die *Swäbschen* oder die *Küngschen.* Der erst nachträglich aufgekommene Ausdruck *Kaiserliche* ist insofern unzutreffend, als Maximilian erst 1508 zum Kaiser gekrönt worden ist.

[21] Anshelm 2, S. 204. – Die Sympathien innerhalb des Schwäbischen Bundes gegenüber den Eidgenossen bewogen Maximilian zum Ausspruch, *es wäre nit gut, Switzer mit Switzeren slahen.* Anshelm 2, S. 221.

[22] Neutral blieben ausser kleineren Herren vor allem der Basler Bischof, die Stadt Basel und Rottweil. Vgl. unten Anm. 69. – Philipp, Herzog von Burgund, blieb insofern neutral, als er zwar seinem Vater Maximilian die Welsche Garde zur Verfügung stellte, den Eidgenossen aber feilen Verkauf («cash and carry») für Salz, Korn und Eisen anbot. Anshelm 2, S. 121.

[23] Christ, Kooperation, S. 27 ff. und 405 ff. – Bundi, Freiheit, S. 77 ff.

[24] Bundi, Freiheit, S. 17 ff.

[25] Rück/Koller, Eidgenossen, S. 267 ff. und 295 ff.

[26] Schmid, Staat und Volk, S. 8 ff. – Wackernagel, Basel 2, S. 115 f. und 129 f.

In all diesen herrschafts- und territorialpolitisch umstrittenen Zonen kam es seit Jahren zu grösseren und kleineren Zusammenstössen und Übergriffen. Die Ausweitung solcher Konflikte hatte man dank brüchigen Vereinbarungen bis Ende 1498 vermeiden können, doch blieb die Stimmung gereizt, auch wenn man sich im Schriftverkehr ausgesuchter Höflichkeitsfloskeln bediente.[27] Manche Zwischenfälle blieben nicht ohne Folgen, so etwa der Überfall auf Konstanz, den 1495 eine Innerschweizer Kriegerschar verübte und der bewirkte, dass die Stadt ihre Verhandlungen über einen Beitritt zur Eidgenossenschaft abbrach und dem Schwäbischen Bund beitrat.[28]

Lokale Auseinandersetzungen um Herrschaftskompetenzen waren am Ausgang des 15. Jahrhunderts nichts Neues und hätten keine so blutige Auseinandersetzung auslösen müssen, wie sie der Schwabenkrieg schliesslich brachte.[29] Aber in den Jahren unmittelbar vor 1499 hatte sich hüben und drüben eine emotional aufgeladene Gewaltbereitschaft aufgebaut, die nach einer gründlichen Abrechnung drängte und alle Friedensbemühungen zum Scheitern verurteilte. Diese kriegsbereite Stimmung scheint zuerst den Schwäbischen Bund erfasst zu haben.[30] An sich war dessen Gründung nicht gegen die Eidgenossenschaft gerichtet gewesen. Der Bund hatte eher das Ziel, den Einfluss des Hauses Habsburg-Österreich in jenen süddeutschen Städten und Ländern zu stärken, die nicht unmittelbar der österreichischen Territorialgewalt unterstellt waren. Das Bündnis förderte aber auch das kriegerische Selbstbewusstsein der Städte und der in der Rittergesellschaft zum Georgenschild vereinigten Herren, so dass sich bei den Bundesgenossen bald die Hoffnung auf eine erfolgreiche Revanche für die Verluste und Niederlagen einstellte, die man seit dem 14. Jahrhundert von den Eidgenossen immer wieder empfangen

[27] Vgl. etwa die für Basels Obrigkeit bestimmte Anredeformel der österreichischen Verwaltung in den Waldstädten: *Strengen, vesten, fürsichtigen, ersonnen, wysen, gunstigen lieben herren und gutten fründt…* STABS, Polit. K 1, 1499, 28. März. – Ferner die Anrede im Schreiben Berns an Maximilian vom 1. Februar 1499: *Allerdurchlichtigister, grossmächtigester küng, allergnädigster her!* Anshelm 2, S. 111.

[28] Anshelm 2, S. 26 ff. – EA 3/1, Nrn. 507 a, 519 h, 521 c, 523 e, 525 d, 529 i, 530 m, 533 h, 534 d, 536 d, 537 m, 541 i, 569 i. – Zu diesem Vorfall auch Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 163 f. – Weitere Konflikte am Vorabend des Schwabenkrieges bei Anshelm 2, S. 93.

[29] Zusammenstellung der lokalen Fehden und Händel im Vorfeld des Schwabenkrieges bei Dierauer, Geschichte 2, S. 367 ff. und Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 338 ff. – Für den oberrheinischen Kriegsschauplatz auch Tatarinoff, S. 15 ff. und 65 ff.

[30] EA 3/1 Nr. 612 (Beschimpfung der eidgenössischen Boten zu Rottweil durch einen Pfaffen als *Kügbyer,* 2. August 1498). – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 223 ff. – Vgl. den Beitrag von Horst Carl in diesem Band.

hatte. Dies kündigte sich zunehmend in provokativen Äusserungen und Tätlichkeiten an.[31]

Verstärkt wurde dieses neue militärische Kraftgefühl des Schwäbischen Bundes durch dessen Zusammengehen mit der unter Maximilian entstandenen Söldnertruppe der Landsknechte, die nach dem Vorbild des Schweizer Fussvolkes kämpfte.[32]

Schon um 1490 bestand zwischen den Schweizer Söldnern und den Landsknechten eine hasserfüllte Rivalität, für die der Schwabenkrieg von 1499 zur ersten grossen Ausmarchung werden sollte. Da viele Anführer der Landsknechthaufen aus dem süddeutschen Adel stammten, wurden zudem die ritterlichen Revanchegelüste in diese Söldnertruppe hineingetragen.[33] Symptomatisch für die erwartungsvolle Kampfbegeisterung der Landsknechte waren deren drohende, übermütige Worte, die sie bei Jahresbeginn 1499 von Konstanz aus den Eidgenossen zugehen liessen, die nun ihrerseits für derartige Schmähreden auf Rache sannen.[34] Die vor allem in der älteren Literatur als zentraler Kriegsgrund genannte Weigerung der Eidgenossen, sich der als «Reichsreform» bekannten Wormser Landfriedensordnung Maximilians von 1495 zu unterwerfen, hat den Ausbruch des Krieges kaum beeinflusst.[35] Und auch im späteren Verlauf des Konfliktes, als Maximilian gegen die Eidgenossen den Reichskrieg ausrief, wurde in der Propaganda nicht die Ablehnung der Reformbeschlüsse – Reichssteuer und Reichskammergericht – , sondern die Verletzung des Land-

[31] EA 3/1, Nr. 601 e. – Anshelm 2, S. 92 f. (... *und im Fricktal ein Kalb in amman Redings nammen getoft* ...), S. 97 f. und S. 106 f. (Beschimpfung der Madonna von Einsiedeln durch die Landsknechte als *die alte metzen zu Einsidlen*).

[32] Vgl. die Äusserung Pirckheimers über die Schweizer und Landsknechte bei Oechsli, Quellenbuch, S. 303, ferner Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 61 f. – Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 339. – Baumann, Landsknechte, S. 114 ff.

[33] Mommsen, Eidgenossen, S. 282 f. – Baumann, Landsknechte, S. 97 ff. – Vgl. auch Anm. 34.

[34] EA 3/1, Nr. 624 a: Im Oktober 1498 muss sich die Tagsatzung mit Gerüchten befassen, wonach sich Knechte für einen Zug nach Schwaben besammelten, um sich für die gegen die Eidgenossen ergangenen Schmachreden zu rächen. – Anshelm 2, S. 106 (Drohungen der Landsknechte: *man sölte nun sie lassen mit den onmächtigen küemüleren und -kieren machen; sie köntid nun ouch kriegen; ieder welte drig beston.)*

[35] EA 3/1, Nr. 519 d: Auf die Aufforderung der königlichen Räte, sich dem Landfrieden anzuschliessen, antwortete am 22. September 1495 die Tagsatzung, jeder Bote werde diese Eröffnung an seine Herren bringen, man zweifle nicht, dass diese sich gebührend halten werden. Vgl. ferner zur Verweigerung der Eidgenossen EA 3/1, Nrn. 624 b und 626 a. – Mommsen, Eidgenossen, S. 285 ff. – Sigrist, Reichsreform, S. 123 ff.

friedens durch das kriegerische Vorgehen der eidgenössischen Verbände geltend gemacht.[36]

Der Krieg entstand also aus einer Vielzahl einzelner, inhaltlich und räumlich kaum miteinander verbundener Konflikte, deren Verknüpfung zu einer weitläufigen Auseinandersetzung einerseits durch die mannigfachen Bündnisverpflichtungen auf beiden Seiten und andererseits durch eine emotionale Kriegsbegeisterung aller Kontrahenten zu erklären ist.

Nach klar formulierten Kriegszielen, die aus einem politischen Konzept heraus entwickelt worden wären oder hinter denen eine Regierungsabsicht vermutet werden könnte, sucht man in den zeitgenössischen Dokumenten vergeblich.[37]

Frankreich, Mailand und das Heilige Römische Reich

Als der Krieg seit Wochen in vollem Gange war und die Eidgenossen mehrere eindeutige, auf die Gegner demoralisierend wirkende Siege errungen hatten, sah sich König Maximilian, der in den burgundischen Niederlanden in einen zermürbenden Krieg gegen Frankreich verwickelt war, endlich veranlasst, ins Kampfgebiet zu reisen, um die Leitung der Operationen zu übernehmen.[38] Im April zog er mit 5000 Landsknechten rheinaufwärts und begann zunächst mit einem Propagandakrieg gegen die Eidgenossen. In Mainz verhängte er die Reichsacht über die Schweizer und rief gegen sie den Reichskrieg aus, und von Freiburg im Breisgau aus sandte er den Reichsständen ein auf den 22. April datiertes Druckmanifest zu, in dem die Eidgenossen als üble Reichsfeinde, schlimmer als die Türken, gebrandmarkt wurden.[39]

Die mit diesen Anwürfen verbundenen Drohungen nahm man in der Eidgenossenschaft gelassen auf. *Was vil gschrei und wenig woll,* kommentiert Anshelm das Manifest verächtlich.[40] Was aber in der Schweiz grösste Verblüffung und Erbitterung auslöste, war die Ausrufung des Reichskrieges als Folge der Achterklärung. Die Eidgenossen, die sich stets bewusst waren, dass ihre Souveränität durch die kaiserli-

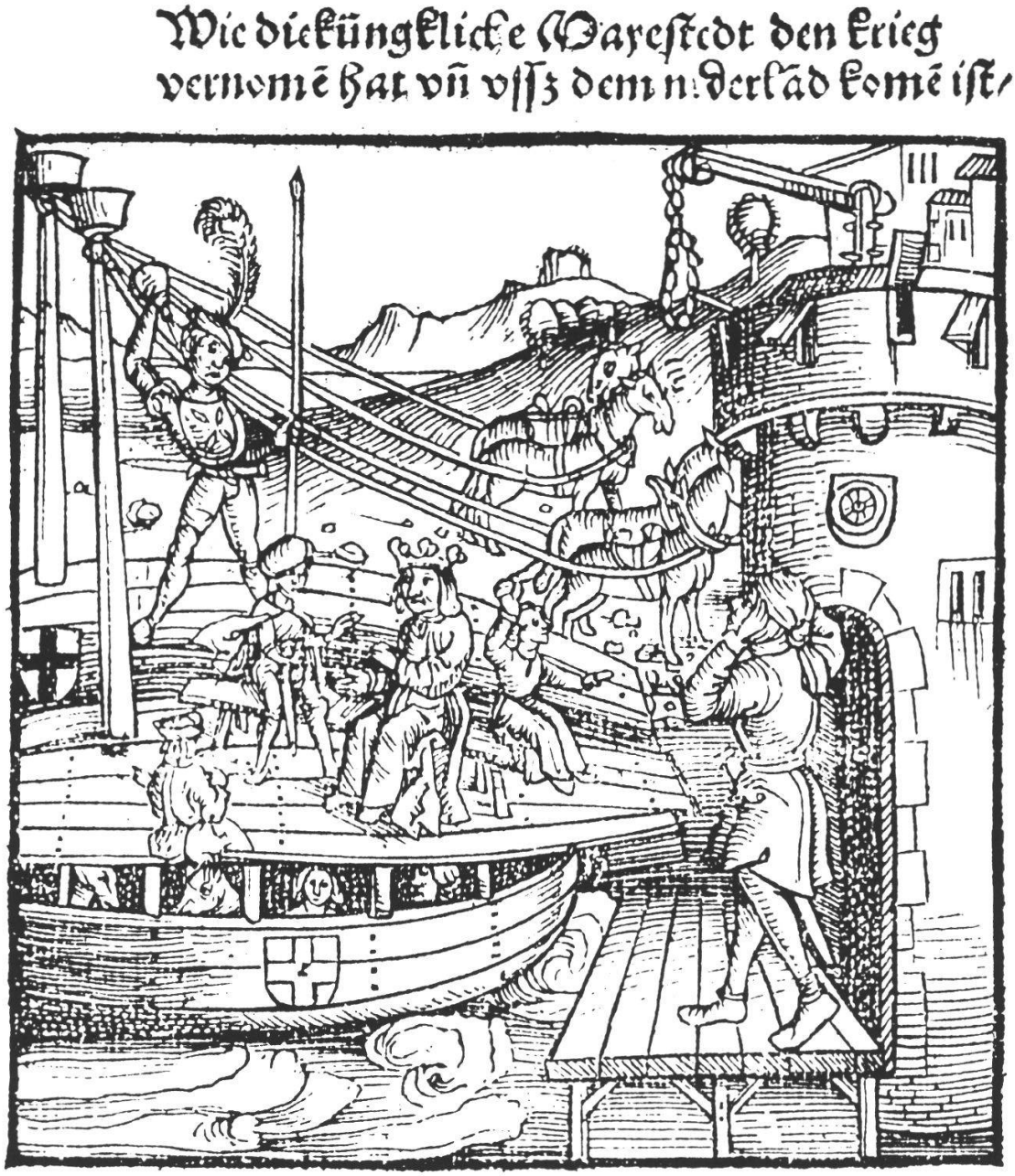
[36] Vgl. den Bericht über den Ursprung des Krieges bei Klüpfel, Urk. S. 272 (26. Januar 1499).

[37] v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 205, 213 ff. und 236 ff.

[38] Anshelm 2, S. 174. – Dierauer, Geschichte 2, S. 392 f. – Vgl. auch Weiss Kunig, S. 264 ff., wo die *Eidgenossen als geselschaft genannt von den Pauren,* der Schwäbische Bund als *Weiss Gesellschaft* bezeichnet werden.

[39] Anshelm 2, S. 17 ff. und 141 f. – STABS, Polit. K1, 22. April 1499.

[40] Anshelm 2, S. 182.



König Maximilian reist per Schiff aus den Niederlanden zum oberrheinischen Kriegsschauplatz. Die Szene zeigt sein Eintreffen in Mainz. Das Schiff wird flussaufwärts durch Pferde gezogen. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwabenkrieges, Sursee 1500

chen Freiheitsbriefe legitimiert wurde, hatten nie die Absicht, gegen das Heilige Römische Reich Krieg zu führen und betonten stets, auch in den späteren Friedensverhandlungen, dass sie nur mit der Herrschaft Österreich verfeindet seien, und zwar nicht einmal als *Hauptsächer*, sondern nur als Helfer, und zwar der Bündner, von denen sie um Unterstützung ersucht worden seien.[41]

Auffallenderweise wird in Maximilians pamphlethaftem Manifest die Weigerung der Eidgenossen, die Reformbeschlüsse des Wormser Landfriedens von 1495 zu befolgen, nicht ausgesprochen, wohl aber werden ihre kriegerischen Aktionen als Verletzung dieses Landfriedens interpretiert.

Hinter dem massiven Vorwurf, Reichsfeinde zu sein, steckte aber noch ein weiterer Sachverhalt, der dem ganzen Konflikt eine europäische Dimension verlieh: Maximilian betrachtete als seinen schlimmsten Gegenspieler ausser dem türkischen Sultan den König von Frankreich, mit dem er seit Jahren Auseinandersetzungen austrug.[42]

Und ausgerechnet mit diesem König unterhielten die Eidgenossen beste Beziehungen, zumal dessen Schmiergelder, das *Gilgenöl,* mit dem er die Führungsschicht der Eidgenossen nach Belieben zu kaufen vermochte, alle politischen Bedenken auszuräumen pflegte.[43]

Bis in den Beginn des Schwabenkrieges hinein hatte Maximilian wiederholt versucht, die Eidgenossen vertraglich in seine antifranzösische Politik einzubeziehen.[44] Diese Pläne hatte der König von Frankreich stets durchkreuzt. Besonders stossend muss es Maximilian berührt haben, als 1495 acht Orte der Eidgenossen auf die Einladung Maximilians, dem Wormser Landfrieden beizutreten, mit dem Abschluss eines Bündnisses mit Karl VIII. von Frankreich antworteten.[45] Lediglich Bern, das als einziger Ort der Eidgenossenschaft am Wormser Reichstag teilgenommen hatte, sowie Schwyz und Obwalden blie-

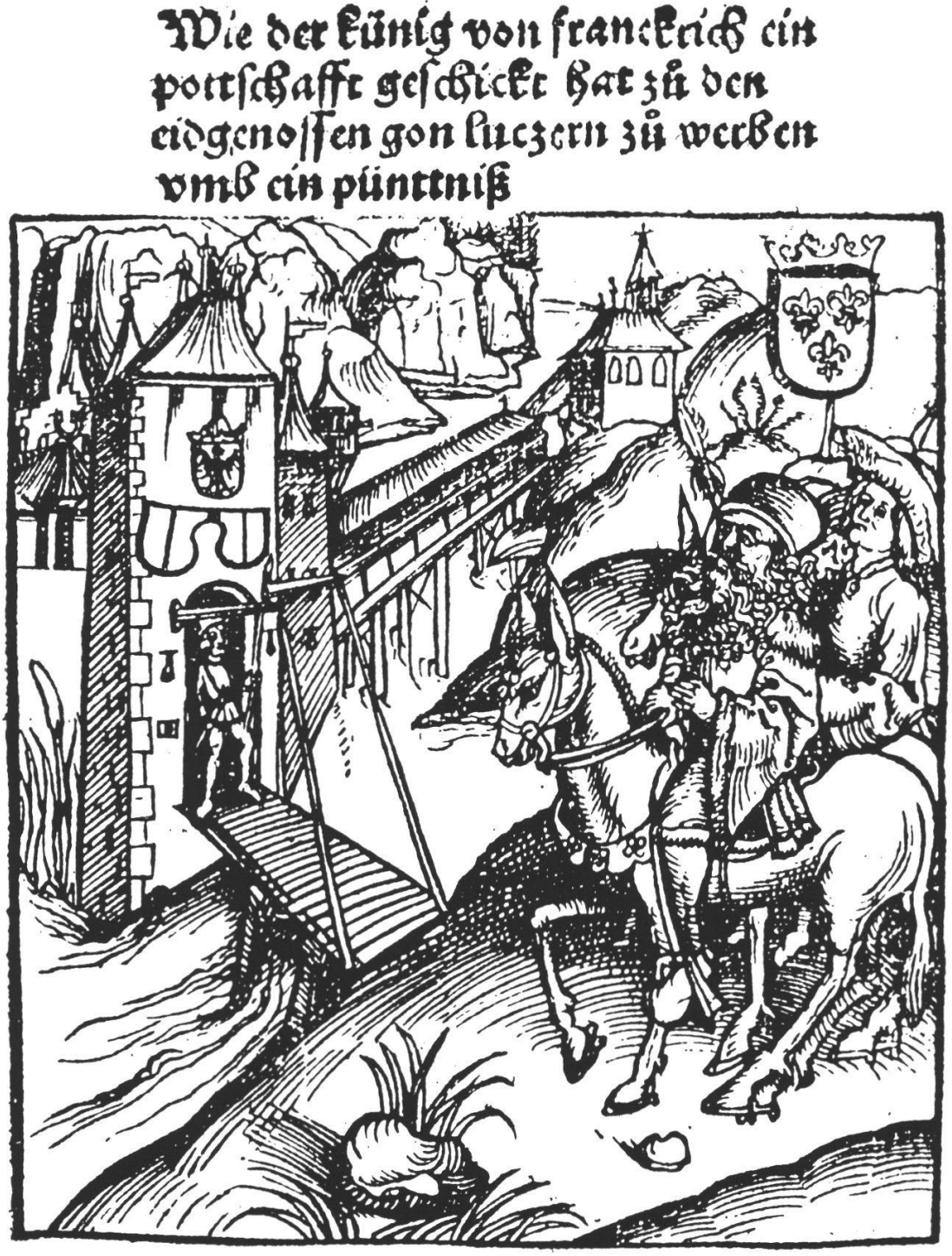
[41] Schradin, v. 1713 ff. – Mommsen, Eidgenossen, S. 277 ff. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 291. – Sigrist, Reichsreform, S. 134 f.

[42] Engel/Holtz, Könige, S. 376 ff. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 286 ff.

[43] Zum *Gilgenöl* vgl. unten Anm. 54. – Bei Anshelm finden sich zahlreiche Belege für die französische Bestechungsdiplomatie, u. a. Anshelm 4, S. 205 f. – Gegen Kritiker, die den hohen Herren Korruption nachsagten, pflegte die Obrigkeit mit Verbannung und Justizmord vorzugehen. Anshelm 1, 439.

[44] EA 3/1 Nrn. 507 c, 508 a, 525 e, 619 a. – Mommsen, Eidgenossen, S. 277 ff. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 290.

[45] EA 3/1, Beilage Nr. 29: Bündnis des Königs von Frankreich mit Zürich, Luzern, Uri, Nidwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn. Für Bern, Schwyz und Obwalden ist in der Urkunde Platz freigelassen. – Vgl. dazu auch Sigrist, Reichsreform, S. 115 ff. – Vgl. auch das Angebot der antifranzösischen Allianz, die Eidgenossen für ihren Verzicht auf ein Bündnis mit Frankreich gut zu bezahlen. EA 3/1, Nr. 539.



Einritt des französischen Gesandten nach Luzern, wo sich die Tagsatzung berät. Die Gesandtschaft ist durch das französische Lilienwappen gekennzeichnet. Am Stadttor schwebt über dem doppelten Luzerner Wappen der Reichsadler. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwabenkrieges, Sursee 1500

ben dem Bündnis fern, und Bern ging 1496 mit dem Mailänder Herzog Ludovico Sforza, der als besonderer Schützling Maximilians galt,[46] einen Vertrag ein. Dieser wurde 1498 zu einer Kapitulation erweitert, welcher ausser Bern auch Luzern, Schwyz und beide Unterwalden angehörten.[47]

Bei all diesen Verhandlungen und Verträgen ging es stets um die Anwerbung von Schweizer Söldnern, die im Rufe der Unbesiegbarkeit standen und selber so sehr von ihrer Schlagkraft überzeugt waren, dass sie 1495 in der Schlacht von Fornuovo ihre Gegner mit Hohngelächter empfingen.[48]

Es ging aber auch um das Herzogtum Mailand, das ein Lehen des Heiligen Römischen Reiches war und auf das Ludwig XII., seit April 1498 König von Frankreich, Erbansprüche erhob.[49] Gegen Ende 1498 zeichnete sich ab, dass Ludwig XII. gewillt war, seine Anwartschaft auf Mailand gewaltsam durchzusetzen, was aber Maximilian, der schon in den Niederlanden gegen Frankreich herbe Verluste hatte erleiden müssen, keinesfalls hinnehmen konnte. Denn abgesehen von der Zugehörigkeit Mailands zum Reich war Maximilian mit Bianca Maria Sforza, einer Nichte Ludovicos, verheiratet.[50]

Der Ausbruch des Schwabenkrieges fiel somit in eine Phase intensivsten diplomatischen Seilziehens um das von der Gunst der eidgenössischen Obrigkeiten abhängige Recht der Werbung von Schweizer Söldnern für den bevorstehenden Kampf um Mailand. Ging es Herzog Ludovico vor allem um die Sicherstellung der Verstärkung seiner Truppen mit Reisläufern aus der Eidgenossenschaft, musste sich Maximilian, wenn er in der Lombardei eingreifen wollte, der Verbindungen nach Italien über den Vintschgau und das Stilfser Joch sowie über die Bündner Pässe versichern.[51] Denn der Südausgang der Brennerroute war für ihn blockiert, da am Gardasee die Terra Ferma der Republik Venedig begann, mit der König Ludwig XII. am 9. Februar 1499 vorsorglich ein Bündnis abgeschlossen hatte.[52] Aus dieser Situation erklären sich die im Hinblick auf die Armseligkeit der Bündner Alpentäler unverhältnismässig aufwendigen Operationen von seiten der Herrschaft Österreich.[53]

[46] Vgl. unten Anm. 50.
[47] EA 3/1, Beilage Nr. 34. – Anshelm 2, S. 82 ff.
[48] Mülinen, Schweizer Söldner, S. 142.
[49] Gagliardi, Anteil, S. 250 f. und 277 ff.
[50] Engel/Holtz, König, S. 379 f. – Anshelm 2, S. 270. – Weiss Kunig, S. 270 f.
[51] Bundi, Freiheit, S. 83 ff.
[52] Anshelm 2, S. 265.
[53] Zu den Operationen in Graubünden vgl. Jecklin, Anteil, S. 30 ff. und Bundi, Eidgenossen, S. 149 ff. sowie – aus Tiroler Sicht – S. 173 ff.

König Ludwig XII. von Frankreich entwickelte in dem grossräumigen Konflikt um Mailand das umfassendste Konzept. Er sah im Krieg zwischen den Eidgenossen und der Herrschaft Österreich eine ideale Möglichkeit, Maximilians beste Streitkräfte zu binden und sich so ungestört der Lombardei zu bemächtigen. Er strebte deshalb ein Bündnis mit den Eidgenossen an, das weit über das blosse Recht der Söldnerwerbung hinausging. Bereits 1498 nahmen des Königs Gesandte Verbindung mit den Eidgenossen auf, deren politische Führer sie mit dem *Gilgenöl* wirksam schmierten. In Solothurn zählte Schultheiss Niklaus Conrad zu den vehementesten Angehörigen der von Frankreich bestochenen Oberschicht.

Am 1. März 1499 legte Ludwig den Eidgenossen einen äusserst verlockenden Bündnisentwurf vor, in dem er alle Register der Überredungsdiplomatie zog.[54] Schmeichelnd malte er ihnen vor, wie Frankreich und die Eidgenossenschaft als Verbündete die grösste Macht der Christenheit würden, die alle Feinde in Schrecken versetzen müsste. Er verlangte das Recht der Söldnerwerbung und versprach, allen Orten für die Dauer ihres Krieges mit der Herrschaft Österreich reiche Subsidien auszuschütten. Auch wirtschaftliche Privilegien und sonstige Vergünstigungen stellte der *gabriche Küng*[55] in Aussicht. Einem solchen Angebot konnten die eidgenössischen Oberen nicht widerstehen. Erfüllt von Gier nach den französischen Pensionen und Wirtschaftsprivilegien erklärten sich auch die mit Mailand verbündeten Orte bereit, dem Vertrag mit Frankreich beizutreten. Am 21. März wurde er abgeschlossen.[56]

[54] EA 3/1, Nr. 639 s. – Anshelm 2, S. 141 ff. – Ausser dem Ausdruck *gilgenöl* verwendet Anshelm auch das Wort *gilgenrouch* als Bezeichnung für die französische Verlockung. Anshelm 4, S. 117 und 205. – Zu Niklaus Conrad vgl. Schmid, Staat und Volk, S. 53 ff. – Seine Bestechlichkeit bei Sigrist, Interpretation, S. 154.

[55] Bezeichnung des Königs von Frankreich als *geltrich* oder *gabrich* im Sinne einer Anspielung auf dessen Bestechungsdiplomatie bei Anshelm 2, S. 146 und 175.

[56] EA 3/1, Nr. 641 und Beilage Nr. 34. – Anshelm 2, S. 145 ff. – Gagliardi, Anteil, S. 285 ff.

[57] Gagliardi, Anteil, S. 286 ff. – Den Zusammenhang zwischen dem Schwabenkrieg und dem Streit um das Herzogtum Mailand erkennt der Zeitgenosse Anshelm klar: *Deshalb die küngschen bewegt, im veld harreten, das den Franzesischen, so zu unfrid angericht, ouch nit leid was.* Anshelm 2, S. 114 und vor allem auch S. 266 ff: *Und damit der Meyländsch herzog vom Römschen rich und küng, item und von den Eidgenossen, weder vereinung noch hilf haben möchte, und also hilflos wurde, kart er* (sc. Ludwig XII.) *wislich allen fliss an, dass der krieg, so zwischen dem Schwäbschen und Eidgenössischen pund in heisser asche drochen lag, uf- und ussbrünne, und, so diss beschäche, dass denn d'Eidgenossen uf sinen mächtigen bistand vertröst, mit im gmeinlich, wie ers nie hat vermögen, in hilfliche pündnüss kämid.*

Ausser den vorgesehenen Werbungen, Subsidien und Privilegien sah er auch die Lieferung von Artillerie für den Krieg gegen Österreich vor. Die Eidgenossen behielten sich zwar das Heilige Römische Reich vor, willigten aber in den Passus ein, mit dem Herzog von Mailand nicht verbündet zu sein. Ludovico Sforza ist nicht erst 1500 zu Novara, sondern bereits in diesem Vertrag vom 21. März 1499 verraten worden.[57] Maximilians Erbitterung wird von diesem französisch-eidgenössischen Zusammengehen gegen Mailand her durchaus verständlich.

Mit dem Abschluss des Bündnisses zwischen den Eidgenossen und dem König von Frankreich waren alle Hoffnungen geschwunden, den Krieg der Schweizer gegen die Herrschaft Österreich vorzeitig zu schlichten. Die Rechnung Ludwigs XII. sollte voll aufgehen:

Wie aus einem Schreiben des mailändischen Rats Stanga von Mitte Mai ersichtlich ist,[58] war Maximilian nicht in der Lage, dem bedrohten Ludovico Sforza militärische Hilfe zu leisten. Wer von den eidgenössischen Kriegsknechten, die im Schwabenkrieg ihre Haut zu Markte trugen, mochte wohl geahnt haben, dass ihre korrupte Obrigkeit mit ihrer Militär- und Bündnispolitik das Spiel des Königs von Frankreich gespielt hat?

Friedensbemühungen und Gewaltbereitschaft

Als im Herbst 1498 die zunehmenden Spannungen im eidgenössisch-schwäbischen Grenzraum einen Kriegsausbruch ahnen liessen, blieben die Bemühungen um die Erhaltung des Friedens ohne Nachdruck. Dem Angebot König Maximilians, 6000 Schweizer in Sold zu nehmen, begegnete die Tagsatzung ausweichend.[59]

Die Absicht, die unkontrolliert in den Dienst sowohl des Königs von Frankreich als auch Maximilians gelaufenen Knechte zurückzurufen, liess sich nicht verwirklichen,[60] und auch die Versuche, jene Kriegergruppen, die sich in der Innerschweiz sammelten, um die

[58] Büchi, Nr. 303 (17. Mai). Brief des Marchesino Stanga an den Herzog von Mailand: *Kaiser Maximilian habe heute bestätigt, dass der König von Frankreich sich anschicke, ins Mailändische einzufallen; allein erschöpft von vergangenen Kriegen und dem gegenwärtigen mit den Schweizern könne er auf keine Weise dem Herzog helfen, wie es sein Wunsch wäre, weder durch seinen Sohn, den Herzog von Burgund, noch mit dem Reiche.* – Maximilians Hoffnungen auf einen guten Ausgang des Krieges gegen die Schweizer bei Büchi, Nr. 306.

[59] EA 3/1, Nrn. 613 l und 619 a. – Gagliardi, Anteil, S. 278 ff.

[60] EA 3/1, Nr. 615 d: Da sich auf der Tagsatzung zu viele Orte weigern, ihre Knechte aus dem Dienst Maximilians oder des Königs von Frankreich zurückzurufen, wird beschlossen, die Sache *im besten ruewen* zu lassen.

Beleidigungen der Schwaben und Landesknechte zu rächen, aufzulösen, blieben – wie nicht anders zu erwarten – erfolglos.[61] Als am 13. Dezember 1498 die sieben östlichen Orte den Gotteshausbund als Zugewandten in das eidgenössische Bündnissystem aufnahmen, war man sich der dadurch provozierten Verschärfung der Kriegsgefahr durchaus bewusst.[62]

Dem Ausbruch der Kampfhandlungen im Val Müstair folgte allerdings der Versuch, den bündnerisch-tirolischen Konflikt auf dem Verhandlungsweg zu schlichten. Den Bemühungen war aber kein Erfolg beschieden.

Der Tag von Feldkirch (10. Januar) verlief ohne Ergebnis,[63] und der durch den Bischof von Chur vermittelte Waffenstillstand vom 2. Februar wurde durch die Ereignisse im Feld gegenstandslos.[64] Denn bereits hatten beide Kontrahenten ihre Verbündeten um Waffenhilfe ersucht, die Tiroler Regenten den Schwäbischen Bund und die Bündner die Eidgenossen. Schon waren letztere ins obere Rheintal eingerückt, als bei ihnen die Kunde vom Waffenstillstand eintraf. Wohl etwas enttäuscht traten sie den Heimweg an, da wurden sie von den Landsknechten aus der Feste Gutenberg mit den alten Schmähworten so gereizt, dass sie umkehrten und den Kampf aufnahmen.[65]

Rasch entwickelte nun der Konflikt eine Eigendynamik, die alle Schlichtungs- und Verhandlungshoffnungen in weite Ferne rückte. Dennoch fehlte es nicht am Versuchen, den Streit zu begrenzen und eine Vermittlung herbeizuführen. Bern sprach in seiner Kriegserklärung vom 16. Februar an den Schwäbischen Bund nicht dessen Städte an, sondern nur dessen Hauptleute und Truppenverbände, da die Aarestadt an der alten Freundschaft mit den süddeutschen Städten festhalten wollte.[66] Vermittlungsangebote kamen vor allem von unbeteiligten, aber irgendwie betroffenen Herren und Städten. Der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Savoyen, die Bischöfe von Konstanz und von Basel erklärten sich bereit, den Streit zu schlich-

[61] Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 160 f. – Wiederholte, aber ergebnislose Verbote gegen eigenmächtige Aktionen von freien Knechten bei Anshelm 2, S. 155 ff., 190 f., 206, 213. – Vgl. auch unten Anm. 92.

[62] EA 3/1, Beilagen Nr. 31 (Bundesbrief des Grauen Bundes vom 21. Juni 1497) und Nr. 33 (Bundesbrief des Gotteshausbundes vom 13. Dezember 1498), vgl. dazu auch Nr. 629 k. – Bundi, Freiheit, S. 26 f. und 90 f. – Brennwald, S. 338 f.

[63] Büchi, Nrn. 1–4 und 11. – Anshelm 2, S. 113. – Jecklin, Anteil, S. 27 f.

[64] Berns Friedensbemühungen bei Anshelm 2, S. 111. – Jecklin, Anteil, S. 35.

[65] Anshelm 2, S. 114 f. – Jecklin, Anteil, Nrn. 39–45. – Brennwald, S. 350. – BChr. 6, S. 6.

[66] Anshelm 2, S. 123 f. – EA 3/1, Nr. 653 h: Bern muss sich in der Tagsatzung den Vorwurf gefallen lassen, sich schlecht in diese schweren Kriegsläufe zu schicken (23. Juni).

ten.[67] Auch für die Städte der Niederen Vereinigung am Oberrhein, die seit den Burgunderkriegen beste Beziehungen mit den Eidgenossen unterhielten, aber im österreichischen Machtbereich lagen, hätte eine friedliche Lösung des Konfliktes den elegantesten Ausweg aus ihrem Dilemma bedeutet.[68] Als sich eine solche als unrealisierbar erwies, entschieden sich die nördlichen Städte, allen voran Colmar und Strassburg, für Österreich, während Basel den riskanten Weg der Neutralität wählte, aber stets seine Vermittlungsbereitschaft betonte.[69] Tatsächlich sollten ja dann die Friedensverhandlungen in der Stadt am Rheinknie zum Abschluss gebracht werden.

Am intensivsten bemühte sich der Herzog von Mailand um eine diplomatische Beilegung der Auseinandersetzung. Wiederholt erschien Galeazzo Visconti als Gesandter des Herzogs vor der Tagsatzung, um die Eidgenossen von ihrem Bündnis mit Frankreich abzuziehen und einen Frieden zwischen ihnen und Maximilian zu vereinbaren.[70] Die zeitgenössischen Chronisten berichten anschaulich, wie sich vor der Tagsatzung der Mailänder Gesandte für seinen Herrn einsetzte und wie der Bote des Königs von Frankreich die Bemühungen *des Galeatzen* hintertrieb.[71] Je kritischer sich die Lage für Ludovico Sforza in der Lombardei entwickelte, desto verzweifelter kämpfte sein Gesandter in der Schweiz für einen Friedensschluss.[72] Auch Maximilian, der den Krieg mit den Eidgenossen nie gesucht hatte, war einer Beilegung des ihm lästigen Konfliktes nicht abgeneigt, aber aus Prestigegründen – er war immerhin Herrscher über das Heilige Römische Reich – durfte er das Gesicht nicht verlieren und machte seine Verhandlungsbereitschaft von einem Schlachtensieg abhängig.[73] Nach der Niederlage seines Heeres bei Dornach standen aber die Aussichten auf einen Waffenerfolg schlecht, allen optimistischen Verlautbarungen zum Trotz.[74] Und die Eidgenossen, die alle grossen Schlachten für sich entschieden hatten und auch im räuberischen Kleinkrieg mehr Schläge ausgeteilt als eingesteckt hatten, verspürten mit den französischen Subsidien im

[67] Dierauer, Geschichte 2, S. 385. – EA 3/1, Nr. 642 a und c. – Anshelm 2, S. 120 f. – Wie gefährlich Schlichtungsversuche waren, zeigt der Niederwurf von Leuten des Pfalzgrafen durch Solothurner in der Nähe von Sissach. EA 3/1, Nr. 642 m.

[68] Wackernagel, Geschichte 2, S. 158 ff. – EA 3/1, Nr. 639 n. – Anshelm 2, S. 120.

[69] Ausser dem Basler Bischof und der Stadt Basel zog es auch Rottweil vor, neutral zu bleiben. Anshelm 2, S. 120 f. und 195. – Wackernagel, Basel, S. 159. – Frey, Neutralität, S. 325 ff. –Vgl. den Beitrag von Winfried Hecht in diesem Band.

[70] EA 3/1, Nrn. 640 i, 649 a, 652 d, 656 h, 657 l und m.

[71] Anshelm 2, S. 149 ff. und 237 ff. – Schradin, v. 1320 ff., 1599 ff.

[72] Anshelm 2, S. 240 ff. – Schradin, v. 1737 ff.

[73] Bereits im Mai empfehlen die königlichen Räte, wenn auch erfolglos, dem König die Aufnahme von Friedensverhandlungen. Vgl. dazu Witte, S. 134 (13. Mai).

[74] Tatarinoff, Nrn. 157 und 161.

Rücken keine Veranlassung, den für sie durchaus günstig verlaufenden Krieg vorzeitig zu beenden.

Die Schweizer Krieger fühlten sich allen Situationen gewachsen und trauten sich zu, dank der Hilfe des Geschützes, das der französische König vertraglich zugesichert hatte, mit den stärksten Festungen fertig zu werden.[75]

Auf der Ebene der politischen Führung sowohl der Eidgenossen als auch der Herrschaft Österreich dürfte noch ein weiterer Umstand das Zustandekommen von Friedensverhandlungen erschwert haben. An einem blossen Waffenstillstand, der die Konfliktfragen ausgeklammert hätte und dessen Einhaltung durch die schwer kontrollierbaren Kriegerverbände von vornherein in Frage gestellt schien, konnte keine Konfliktpartei ein echtes Interesse haben.

Für einen eigentlichen Friedensvertrag war die Zeit bis in den August hinein nicht reif, denn weder die Eidgenossen noch die Herrschaft Österreich hatten klare Kriegsziele formuliert, die am Verhandlungstisch hätten vorgelegt werden können.[76] Anders ausgedrückt, man führte einen heftigen, blutigen Krieg, der immer wieder neue Emotionen schürte, aber niemand konnte genau sagen, worum es – ausser um gegenseitige Rache – eigentlich ging.

Dass man dann, vor allem auf Drängen Mailands, im August endlich daran ging, ernsthafte Verhandlungen aufzunehmen, war alles andere als selbstverständlich. Denn auch nach der Schlacht bei Dornach stand der Krieg, wie noch zu zeigen ist, letztlich unentschieden.[77] Im Spätsommer 1499 muss aber eine Situation eingetreten sein, die für beide Parteien eine diplomatische Schlichtung der Auseinandersetzung als ratsam erscheinen liess. Auf diesen Umschwung der Stimmung ist am Ende dieses Beitrags einzutreten.[78]

Kriegertum und Obrigkeit

Das Fehlen klarer politischer Kriegsziele, die auch dem gemeinen Mann eingeleuchtet hätten, wirkte sich zwangsläufig auf das Verhalten der Truppen auf beiden Seiten aus, zumal das spätmittelalterliche Kriegertum ohnehin zu Eigengesetzlichkeit und Unbotmässigkeit

[75] Büchi, Nrn. 539 und 556.

[76] Anshelm 2, S. 234 und 236 ff. – v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 204 ff. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 289 ff. – Bundi, Freiheit, S. 150 ff.

[77] Zur Kriegslage nach der Schlacht bei Dornach vgl. v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 273 ff.

[78] Vgl. unten Anm. 152–154.

neigte.[79] Während des ganzen Krieges beschränkte sich die obrigkeitliche Führung darauf, mehr oder weniger wirkungslose Ordnungen für die Truppenorganisation und das Verhalten im Feld zu erlassen,[80] mittels allgemeiner Weisungen, die einzelnen Verbände in die je nach Lage der Dinge am meisten bedroht scheinenden Kampfzonen zu dirigieren[81] und durch Aufmunterung, Mahnung oder Verbot die Schlagkraft der Truppe zu erhalten.[82]

Beide Seiten hatten mit ähnlichen Problemen zu kämpfen. Auf Seite der Herrschaft Österreich erwies es sich als schwierig bis unmöglich, die Operationen auf den einzelnen Schauplätzen zu koordinieren.[83] Innerhalb des Schwäbischen Bundes war man nicht bereit, sich in grössere Unkosten zu stürzen, und die von Maximilian aufgebotenen Reichstruppen zeigten wenig Einsatzfreudigkeit.[84] Von manchen hiess es sogar, sie würden mit den Eidgenossen sympathisieren.[85] Die Söldnerverbände des Schwäbischen Bundes, die Landsknechte und die Welsche Garde, bewiesen zwar eine beachtliche Kampfstärke, ähnlich wie die Tiroler, doch waren sie schwer unter Kontrolle zu halten, und ihre Eigenmächtigkeit erwies sich oft als kontraproduktiv für die Sache Maximilians und des Schwäbischen Bundes.[86] Die Welsche Garde, die Herzog Philipp von Burgund seinem Vater Maximilian zur Verfügung gestellt hatte, drohte gegen Kriegsende wegen der ausbleibenden Soldzahlungen sogar zu meutern und auf die Seite der Eidgenossen überzutreten.[87] Koordinationsprobleme hatte auch die Schweizer Führung. In den Diskussionen, wohin die eidgenössischen Hauptharste zu schicken seien, ins obere Rheintal, in den Thurgau, in den Hegau oder an den Oberrhein bei Basel, spiegelte sich nicht nur die

[79] Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 137 ff. – Schaufelberger, Charakterologie, S. 55 ff. – Bundi, Freiheit, S. 156 ff.

[80] Anshelm 2, S. 99 ff. (Kriegsartikel des Schwäbischen Bundes) und S. 139 ff. (Eidgenössische Kriegsordnung). – EA 3/1, Nrn. 632–662.

[81] Anshelm 2, u. a. S. 99 ff., 218 ff. – EA 3/1, Nrn. 646 und 647.

[82] Anshelm 2, u. a. S. 109 f, 115, 139 ff., 157 f., 201 f. – EA 3/1, Nrn. 652 und 653 a. – Zum Problem der Führung generell vgl. Albert Sennhauser, Hauptmann und Führung im Schweizer Krieg des Mittelalters, Zürich 1956 (= Geist und Worte der Zeiten 12).

[83] v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 238 ff., 242 ff., 273 ff.

[84] Witte 21, S. 93 (15. Mai). – Dierauer, Geschichte 2, S. 394 (mit einschlägigen Quellenbelegen).

[85] Im Machtbereich des Schwäbischen Bundes scheinen es vor allem auch Bauern gewesen zu sein, welche die Erfolge der von ihren Herren als *Puren* beschimpften Schweizer mit Schadenfreude verfolgten. Vgl. dazu Mommsen, Eidgenossen, S. 283 ff.

[86] BChr. 6, S. 10 f. – Witte 21, S. 132. – Zu den Tiroler Verbänden, *dem stählern huffen der Erzknappen,* vgl. Anshelm 2, S. 170 f.

[87] Witte 21, S. 131 (12. Mai), S. 139 (27. Mai), 22, S. 9 (10. Juni), S. 22 (1. Juli), S. 96 (28. Mai), S. 98 (1. Juni).

Ungewissheit über die Absichten der Gegner, sondern auch die Partikularinteressen der einzelnen Orte.[88]

Nicht in den Griff zu bekommen war die Eigenmächtigkeit der Schweizer Kriegsknechte.

Viele zogen es trotz Strafandrohungen vor, nach Hause zu ziehen oder in fremden Solddienst zu laufen,[89] andere formierten sich zu selbständig agierenden Freiharsten, die sich nur dann den obrigkeitlichen Aufgeboten anschlossen, wenn es ihnen passte.[90] Da ihre Anführer zu den prominentesten Raufbolden des eidgenössischen Kriegertums gehörten, musste die Obrigkeit ihre Aktionen meistens dulden und nachträglich sanktionieren.[91] Das Berner Verbot, Freiharste zu bilden, zeigte in der rauhen Realität der Kriegsläufe so wenig Wirkung wie der gutgemeinte Tagsatzungsbeschluss, die im Felde stehenden Kriegsknechte hätten den Hauptleuten aller Orte zu gehorchen.[92]

Eigene Wertvorstellungen, die sich an Ruhm, Ehre und Rache orientierten, prägten das Verhalten des Kriegertums. Sichtbare Zeichen des Erfolges – erschlagene Feinde, verbrannte Dörfer, erbeutete Fahnen und Geschütze – hatten für die Krieger des Spätmittelalters, und zwar nicht bloss die eidgenössischen, einen eigenen Symbolwert.[93] Beute aller Art wie Vieh, Lebensmittel, Waffen oder Gefangene (von denen man ein Lösegeld erpressen konnte), dienten nicht nur der eigenen Bereicherung und der Schädigung des Gegners. Beutestücke galten auch als Prestigeobjekte, die man zur Schau stellte und – vor allem die Fahnen – wie Opfergaben in den Kirchen aufhängte.[94]

Irrationale, letztlich auch religiöse Vorstellungen steckten hinter dem oft brauchtümlich verfestigten Verhalten des Kriegertums, dessen Streben nach Ehre und Ruhm auch Wettbewerbscharakter zeigte.[95]

[88] EA 3/1, Nrn. 642 d.

[89] EA 3/1, u. a. Nrn. 651 cc, 657 m, 660 e. – Zum Problem «Feldsucht» und «Feldflucht» vgl. Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 137 ff. und 146 ff.

[90] EA 3/1, Nrn. 637 p, 640 r, 642 f, 652 g, 653 c, 657 a.

[91] EA 3/1, Nr. 640 a (Freischar des Heini Wolleb). – Anshelm 2, S. 155 ff. – Zu den freien Knechten und Freiharsten vgl. Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 155 ff. und Wackernagel, Volkstum, S. 290 ff.

[92] EA 3/1, Nr. 640 s. – Anshelm 2, S. 140 (Verbot der *Frihart,* d. h. der Freischaren). Schmid, Staat und Volk, S. 82 ff. – Wiederholter Niederwurf fremder Kaufleute durch Schweizer Kriegsknechte in EA 3/1, Nr. 651 ff.

[93] Zur Bedeutung der Beute vgl. Anshelm 2, S. 169 f., 172 f. und 232 f. – Schradin, v. 735 ff., 1494 ff. – Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 168 ff. –Vgl. den Beitrag von Marco Leutenegger in diesem Band. – Zur Rache als Auslösemotiv für Kriegszüge vgl. Anshelm 2, S. 161 und 166.

[94] Zur Bedeutung der Fahnen als Beute vgl. Meyer, *stier von Ure,* S. 209 ff. – Zu den Lösegeldern für zahlungskräftige Gefangene vgl. Anshelm 2, S. 188.

[95] Immer gab es unter den eidgenössischen Kontingenten Streitigkeiten wegen des Vorwurfes mangelnden Mutes. EA 3/1, Nr. 649 l. – Korrespondenz über ein angeb-

Feigheit galt als schlimmster Vorwurf, der auch bei an sich zweckmässigem Rückzug erhoben wurde. Bei den eidgenössischen Verbänden musste der sturmartige Angriff auf den Gegner gar nicht erst angeordnet werden.[96] Er wurde unter furchtbarem Getöse so rasch wie möglich ausgelöst, ob sich der Gegner nun hinter Feldbefestigungen verschanzt hatte wie bei Frastanz und an der Calven oder ob er sich wie bei Dornach einem fröhlichen Lagerleben hingab.[97]

Einzelne Schlachten scheinen von den mehrheitlich jugendlichen Schweizer Kriegern nicht ohne Glück gewonnen worden zu sein.[98] Ob der eidgenössische Hauptharst, der bei Dornach längere Zeit unentschieden mit den Landsknechten und der Welschen Garde kämpfte, ohne das – nicht sicher voraussehbare – rechtzeitige Eintreffen der Nachhut den Sieg davongetragen hätte, bleibt ungewiss. Dass die Schweizer gegenüber ihren Gegnern, auch den kriegsgeübten Landsknechten, im Nahkampf mit kurzen Klingenwaffen überlegen waren, wird indessen ausdrücklich bezeugt.[99]

Eine von militärisch-taktischen Überlegungen bestimmte Ausnützung eines Sieges lag den eidgenössischen Kriegern fern. Dies gab den geschlagenen, zersprengten und flüchtenden Gegnern stets Gelegenheit, sich abzusetzen und zu sammeln.[100] Wie hoch bei den grossen Schlachten des Schwabenkrieges die beidseitigen Verluste tatsächlich gewesen sind, lässt sich schwer beziffern.[101] Von Dornach aber wissen wir, dass die Eidgenossen die schwerverletzt liegen gebliebenen Gegner brutal erschlagen haben.[102]

Eine Kriegsführung, wie sie 1499 von beiden Seiten – wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg – betrieben wurde, war kaum dazu geeignet, die vor dem Ausbruch der Kampfhandlungen bestehenden

lich bei Dornach verloren gegangenes Berner Fähnlein bei Büchi, Nr. 612 (9. August 1504!). Bestätigende Erwähnung allerdings bei Büchi, Nr. 552. – Vorwürfe an die Berner im Hegauer Zug: Anshelm 2, S. 193 f. – Schaufelberger, Charakterologie, S. 65 ff.

[96] Schaufelberger, Charakterologie, S. 57 ff.

[97] v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 230 ff., 249 ff. und 261 ff.

[98] Zur Jugendlichkeit der eidgenössischen Krieger vgl. Wackernagel, Volkstum, S. 247 ff. und 296 ff.

[99] Schradin, v. 1449. – *by messer, und die kurtzen tegen.* Zu den obrigkeitlichen, kaum durchsetzbaren Bestimmungen über die Bewaffnung der eidgenössischen Knechte vgl. Anshelm 2, S. 139 f. und EA 3/1, Nrn. 653 und 655 d. – Generell zum Problem der Bewaffnung vgl. Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 17 ff. und Baumann, Landsknechte, S. 7 ff.

[100] Die sofortige Ausnützung eines Sieges wurde durch den alten Kriegsbrauch des dreitägigen Verweilens auf dem Schlachtfeld erschwert. Wackernagel, Volkstum, S. 285.

[101] v. Fischer, S. 222 und 272.

[102] Vgl. den nachfolgenden Beitrag in diesem Band «Der Kriegsschauplatz am Oberrhein», Abschnitt «Der grosse Zusammenstoss».

Ausschnitt aus dem Dornacher Schlachtholzschnitt: Kampfszenen abseits der grossen Schlacht. Ein erfahrener Schweizer Krieger, ausgezeichnet durch seine vielen Straussenfedern, bringt mit der Halbarte einen gekonnten Stich in die Achselhöhle des Gegners an. Im Vordergrund ein völlig ausgeplünderter Leichnam. Der Holzzaun und die einfachen Fachwerkhäuser markieren das bischöfliche Dorf Arlesheim. Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kupferstichkabinett

Herrschaftskonflikte und emotionalen Gegensätze zu entscheiden. Wie noch zu zeigen ist, hat der Friedensschluss im September auch nicht überall zur Einstellung der Kampfhandlungen geführt.[103]

Dass mit der Zeit dennoch Friede einkehrte, hing vor allem damit zusammen, dass die nun anhebenden Kämpfe zwischen Habsburg und Frankreich um die Vorherrschaft in Italien einen ungeheuren Bedarf an Söldnern weckte, der die Schweizer und die Landsknechte veranlasste, ihre zunehmend sowohl von Grausamkeit als auch von ritualisierten Gesten geprägte Rivalität auf welschem Boden auszutragen.[104]

Der Krieg der Worte, Zeichen und Gebärden

Diplomatische Bemühungen um die Beilegung des eidgenössisch-österreichischen Konfliktes und intensive Kampfhandlungen prägten den Verlauf des Schwabenkrieges. Die Krieger gingen aber nicht nur mit den Waffen aufeinander los. Ihr Verhalten wurde wesentlich durch Wahrnehmungsmuster bestimmt, die sich an den eigenen gesellschaftlichen oder kriegerischen Wertvorstellungen orientierten.[105] Die Schweizer galten bei den Truppen des Schwäbischen Bundes, namentlich bei den Landsknechten und den adligen Herren, als gottlose, rebellische Bauern, die sodomitischen Umgang mit ihren Kühen pflegten.[106] Umgekehrt betrachteten die Eidgenossen ihre Gegner als feige

[103] Anshelm 2, S. 253. – BChr. 6, S. 15 f.

[104] Zum Reislaufproblem vgl. nun Norbert Furrer et al. (Hg.), Gente ferocissima. Festschrift für Alain Dubois, Zürich 1997. – Zum Verhältnis zwischen Schweizer Söldnern und Landsknechten in Italien vgl. Walter Schaufelberger, Morgarten und Marignano, S. 685 ff., in: Allg. Schweiz. Militärzeitschrift 11, 1965, S. 667 ff. – In Bern nannte man die Söldner und Anhänger Frankreichs *Gwelfen,* die Söldner Maximilians *Gibel* (Guelfen und Ghibellinen), wie ein Spruch am Haus zum Narren der Zunft zum Distelzwang verrät:
Wir Gwelfen
Wend uns der ducaten und kronen behelfen
So ir Gibel
Kat und drek essend uss dem kübel.
Anshelm 4, S. 180.

[105] Schaufelberger, Charakterologie, S. 48 ff.

[106] Besonders drastischer Beleg bei Anshelm 2, S. 164: Worte des schwäbischen Hauptmanns Burkart von Randeck, der schwur, *er welte uf den tag im Swytzerland röchen und brennen, dass Gott im Regenbogen vor roch und hiz müeste blinzen und d'fiess an sich ziehen. Er wölte auch der vordrest an den küekierschen böswichten sin, und wan er im vörchte, so sölte man im sine stirnen mit küedreck bestrichen und ein küeschwanz under sinen gürtel stossen.* – Zum Problem der Kuhschweizer, Kueghyer usw. vgl. Wackernagel, Volkstum, S. 36 ff. und Schaufelberger, Charakterologie, S. 63 ff. – Auf schwäbischer Seite scheinen vor allem auch Pfaffen gegen die Schweizer gehetzt zu haben. Vgl. u. a. Brennwald, S. 434 f.

Memmen, die sich entweder unehrenhafter Kampfweisen bedienten oder schmählich die Flucht zu ergreifen gewohnt waren.[107] Sich selber nahmen die Schweizer Krieger als besondere Schützlinge Gottes, der Jungfrau Maria und ihrer Heiligen wahr.[108] Bisweilen fühlten sie sich in ihrer kriegerischen Furchtbarkeit sogar als dämonische Wesen und verglichen sich mit dem *Wuettisheer*.[109]

Derartige Selbst- und Fremdeinschätzungen spiegelten sich in einem regen Austausch von Schimpf-, Droh- und Spottworten sowie entsprechenden Gebärden, welcher die Kampfhandlungen und das diplomatische Ringen begleitete und eine eigene Konfliktebene darstellte.[110]

Verbalinjurien hatte man sich, wie bereits erwähnt, längst vor Ausbruch der Feindseligkeiten gegenseitig zugefügt. Sie scheinen auch wiederholt Anlass zur Auslösung von Kampfhandlungen gewesen zu sein.[111] Galt es in Kriegerkreisen doch als selbstverständlich, Spott und Herausforderungen mit der Waffe zu beantworten. Auch Neutrale mussten Beschimpfungen einstecken, wenn man sie des Zusammengehens mit dem Gegner verdächtigte.[112] In den provokativen Liedern und Versen, die von den Kriegern lautstark gesungen wurden, um die Feinde zu reizen und zu verhöhnen, entfaltete sich eine verbale Streitkultur, die eindrückliche literarische Leistungen hervorbrachte.[113] Der Krieg der Worte benützte Bilder und Symbole, deren polemischer Einsatz sich auf einer weiteren Konfliktebene abspielte. Man beschimpfte und karikierte gegenseitig die heraldischen Zeichen, namentlich die Wappentiere. So verglichen die Schweizer den Tiroler

[107] Besondere Betonung der *schantlichen Flucht* bei den Schwaben: u. a. Anshelm 2, S. 154 und 167. – Schradin, v. 575 ff., 741 f., 987 ff.

[108] Wackernagel, Volkstum, S. 285 ff. Verspottung der Muttergottes von Einsiedeln, einer Schutzpatronin der Eidgenossen, durch die Landsknechte: Anshelm 2, S. 106. – Brennwald, S. 347.

[109] Vergleich der eidgenössischen Krieger im Angriff mit dem *Wuettisheer,* dem kriegerischen Totenheer des Mythos, bei Schradin, v. 985 f.

[110] Schönes Beispiel bei Anshelm 2, S. 113: Auf die Drohungen Maximilians antwortet der Bürgermeister von Zürich: *er riete das siner künglichen majestat nit, wan d'Eidgenossen hätti so unverständig lüt, die künglicher kron nit wurdid verschonen, sunder, gross êr ingelegen, dester hitziger daruf schlahen. Diss sind noch der Eidgenossen antworten, so vor 1600 jaren in Burgun mit keiser Julio handleten.*

[111] Anshelm 2, S. 92 f: Im Schwabenkrieg werden Ortschaften, in denen vor 1499 üble Schmähungen gefallen sind *(schmachlieder, wort, muken und gmäld)* von den Eidgenossen besonders heftig verwüstet. Dazu auch Anshelm 2, S. 97.

[112] Schmachworte gegen das neutrale Basel: Horner, Nrn. 1, 131, 156, 175. – Wackernagel, Basel 2, S. 160 ff.

[113] Zu den Liedern vgl. Tobler, Volkslieder 2, S. 77 ff. – Als literarische Werke werden wegen der holprigen Reime zu Unrecht unterschätzt die Reimchroniken, insbesondere Schradin. Dazu Feller-Bonjour, Geschichtsschreibung 1, S. 113 ff.

Adler mit einer gerupften Krähe, während der Elsässer Humanist Jakob Wimpfeling den edlen Wappentieren Habsburgs und des Reiches voll Abscheu die wilden Bestien in den Bannern der Eidgenossen gegenüberstellte.[114] Eine besondere Rolle spielten in diesem Krieg der Zeichen die weissen Kreuze der Schweizer: Ein gesamteidgenössisches Landeswappen mit dem weissen Kreuz im roten Feld gab es bekanntlich um 1500 noch nicht. Die Schweizer Krieger hefteten sich aber seit dem 14. Jahrhundert das Kreuz der Thebäischen Legion als religiös-magisches Schutzzeichen an die Wämser und auf ihre Banner. Während des Krieges von 1499 galt das Tragen des weissen Kreuzes als Parteinahme für die Eidgenossen.[115]

Das kriegerische Selbstbewusstsein der spätmittelalterlichen Reisläufer verlangte nach eigenen, identitätsstiftenden Repräsentationszeichen. Die Landsknechte erkannte man an ihrem Knebelbart, Anhänger Österreichs an den roten Kreuzen und an den Pfauenfedern, die Schweizer an ihren weissen Kreuzen und an den Straussenfedern auf dem Barett.[116] Das kriegerische Imponiergehabe äusserte sich im grossspurigen Auftreten, im Waffenarsenal, das man auf sich trug, und in der provokativen Kleidung mit den obszönen Hosenlätzen.[117]

Eigene oder fremde Symbole und Benennungen wurden nicht nur von den Kämpfenden in ihrem Krieg der Worte und Zeichen instrumentalisiert. Sie fanden auch Verwendung in der Sprache der Diplomatie und der Geschichtsschreibung[118] und bildeten Gegenstand rituell anmutender Handlungen und obrigkeitlicher Massnahmen. Die Drohung mit der Reichsacht beantworteten die eidgenössischen Gesandten mit dem bildhaften Hinweis auf die Unwirksamkeit einer Schreibfeder gegenüber einer Halbarte.[119] Auf die wiederholte Beschimpfung als grobe Bauern reagierten die Eidgenossen nach der Schlacht bei Dornach mit einem symbolträchtigen Vorgehen, indem sie die gefallenen Adligen in der Dorfkirche von Dornach bestatteten

[114] Das satirisch-ironische Gebet Wimpfelings für die Behebung der Schweizer ist in deutscher Übersetzung abgedruckt bei Oechsli, Quellenbuch, S. 301 ff.

[115] Zur Bedeutung der weissen Kreuze vgl. u. a. Horner, Nrn. 156 und 175. – Den Abfall der Walgauer kommentiert Schradin v. 915 mit den Worten: *Dass wiss Crütz drught die puren hart,* was so zu interpretieren ist, dass die Walgauer nur den Schweizer Kriegern gehuldigt haben, nicht der politischen Obrigkeit, denn das weisse Kreuz war damals noch kein Hoheitszeichen.

[116] Rote Kreuze und Pfauenfedern: Horner, Nr. 265. – Pfauenfedern: Schradin, v. 576. – Straussenfedern: Wackernagel, Volkstum, S. 204.

[117] Bildbelege für die provokativ-obszöne Tracht der Kriegsknechte u. a. bei Hans Koegler, Urs Graf, Basel 1947, passim. – Baumann, Landsknechte, S. 39.

[118] Besonders blumige Formulierungen bei Schradin und Anshelm 2, passim. – Vgl. auch oben Anm. 110.

[119] Anshelm 2, S. 112.

und den Angehörigen die Herausgabe der Toten verweigerten. Der Gegensatz Adel–Bauer ist im Schwabenkrieg verbal wiederholt aufgetaucht. Dennoch bleibt es fraglich, wie der Krieg als Ganzes mit der spätmittelalterlichen Bundschuh- und Bauernkriegsproblematik in Zusammenhang zu bringen ist. In der Realität der Kriegführung haben die mehrheitlich bäuerlichen Verbände der Eidgenossen die Landbevölkerung der Gegenseite furchtbar drangsaliert. Die Sundgauer, Hegauer und Vintschgauer Bauern dürften die Schweizer Krieger eher verflucht und kaum als Befreier begrüsst haben.[120]

Insgesamt legten die Schweizer Krieger grossen Wert auf symbolische Gesten, namentlich im Angesicht des Sieges. Die wehrlose Landbevölkerung im Feindesgebiet musste einen feierlichen Huldigungseid schwören,[121] und die Verteidiger des Städtchens Tiengen liess man im blossen Büssergewand, mit dem Bettelstab in der Hand, aus der Stadt abziehen.[122]

Worte, Zeichen und Symbole hatten auch in der propagandistisch-ideologischen Auseinandersetzung, die den Schwabenkrieg begleitete, eine grosse Bedeutung. Hier ging es vor allem um die Frage nach der Rechtmässigkeit der eidgenössischen Souveränität und der eidgenössischen Herrschaft über ehemals österreichisches Gebiet. Auf dieser Konfliktebene wurden zwar auch formale, juristische Argumente vorgebracht, die im Einzelfall – etwa im Hinblick auf die Rechtslage im Aargau, im Thurgau, im Vintschgau oder im Bündner Zehngerichtenbund – durchaus diskutabel schienen.[123] Sie blieben aber doch vordergründig, wenn man an die grundsätzliche Ablehnung der eidgenössischen Souveränität und Herrschaftskompetenz denkt, mit der sich Maximilian und seine Anhänger auf die göttliche Weltordnung berie-

[120] Tatarinoff, S. 189 f. – Zum Gegensatz Adel-Bauer vgl. Mommsen, Eidgenossen, S. 283 ff. und Rück/Koller, Eidgenossen, S. 258 ff. – Zur Weigerung, die gefallenen Edlen von Dornach herauszugeben, vgl. Tatarinoff, S. 189 f.

[121] Anshelm 2, S. 118 f. (Walgau).

[122] Anshelm 2, S. 185 ff. – Schradin, v. 857 ff. – Vgl. auch Anshelm 2, 125 f.: *Und als etlich vom züg nahen dem alten schloss Randegk hinliefend, und die uss dem schloss schruwend: mu! blê! küekîer! wantend sich der Eidgenossen knecht, tätend ein anrennen, das etlich gelezt, 4 erschossen, und ein carthon von schafhusen zersprang. Do kam hilf und gschüz vom züg, und ward der vest stok so hart genötiget, dass die, so drin warend, ob 40, sich uf gnad ergabend, und ir pfaf, so aller ungstüemster was gsin, mit einem krüz vor dannen, in blossen hemdlin, mit stäblin, ganz stil, on mu, on blê, on kuo, weinend ab- und hinzugend. Also ward dieser lastermul ouch gschweigt, und das alt hus Randegk, von unwesen der knechten, ê verbrent, dan zuvor geplündret.* – Grausame Ermordung eines Juden zu Tiengen bei Brennwald, S. 411. – Vgl. den Beitrag von Thomas Zotz in diesem Band.

[123] Rück/Koller, Eidgenossen, S. 286 ff. – Bundi, Freiheit, S. 26 ff. und 190 ff.

Huldigung der Walgauer vor den Eidgenossen: Die Unterworfenen haben die Waffen niedergelegt und erheben die Schwurhand. Die eidgenössischen Krieger sind an den Kreuzen und den Straussenfedern erkennbar. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwabenkrieges, Sursee 1500

Ritualisierte Übergabe von Tiengen: Durch das drohende Spalier der eidgenössischen Krieger verlassen die Tiengener gedemütigt, barfuss, im Büsserhemd und mit dem Bettelstab die brennende Stadt. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwabenkrieges, Sursee 1500

fen.[124] Daher erklärt sich die Gleichsetzung der Eidgenossen mit Bauern, die sachlich – mindestens im Hinblick auf die politische Führungsschicht in den einzelnen Orten – überhaupt nicht gerechtfertigt war.[125] Auch die von den Kreisen um Maximilian geäusserte Ankündigung, die Schweizer Bauern müssten einen Herrn erhalten, bedeutete nichts als propagandistische Rhetorik. Denn die Eidgenossen hatten seit jeher einen Herrn, den sie anerkannten, nämlich den Herrscher des Heiligen Römischen Reiches.[126]

Die eidgenössischen Publizisten konterten die Angriffe auf ihr angebliches Bauerntum mit der Berufung auf das gute Funktionieren ihrer Herrschaft, auf die Willkür der habsburgisch-österreichischen Vögte, auf ihre eigenen militärischen, als Gottesurteile interpretierten Erfolge und auf ihre althergebrachte, durch Urkunden gestützte Reichsunmittelbarkeit. Wie sehr in dieser ideologischen Auseinandersetzung die Bedeutung der Worte und Zeichen hineinspielte, zeigte sich etwa daran, dass im eidgenössischen Schrifttum Maximilian als römischer König nicht attackiert, sondern allenfalls als Opfer falscher Ratgeber und Informanten bezeichnet wurde oder dass man es vermied, den doppelköpfigen Adler, das Symbol des Heiligen Römischen Reiches, zu verunglimpfen.[127]

An den Friedensverhandlungen in Basel sollte sich zeigen, dass sich auf den Inhalt des am 22. September ausgestellten Friedensvertrages die ganze Ideenwelt der Zeichen, Symbole, Rechtsvorstellungen und Herrschaftsideologien viel unmittelbarer ausgewirkt hat als die Ergebnisse der Kampfhandlungen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Frage zu stellen, ob denn im Hinblick auf die realen Konflikte der ganze Krieg mit all seinen Schrecken, Toten und Verheerungen im Grunde genommen nicht überflüssig gewesen ist.

Von Sieg zu Sieg in das politische Patt

Die Kriegsläufe des Jahres 1499 zeichnen sich von beiden Seiten her durch eine chaotisch anmutende Ziellosigkeit aus. Schlachtensiege

[124] Manifest Maximilians vom 22. April: Anshelm 2, S. 175 ff. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 288 ff.

[125] Mommsen, Eidgenossen, S. 283 f. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 289. – Vgl. auch oben Anm. 120.

[126] Deutliche Unterscheidung zwischen den beiden Funktionen Maximilians als Oberhaupt des Reiches und als Erzherzog von Österreich bei Schradin, v. 1089 ff. Seine Anerkennung als oberster Herrscher auch für die Eidgenossenschaft in v. 1145 f. – Brennwald, S. 334.

[127] Ehrerbietige Äusserungen über Maximilian bei Schradin, v. 1138 f. – Dazu Sigrist, Reichsreform, S. 135 f.

Siegreiches Gefecht der Eidgenossen. Die schmähliche Flucht der Gegner wird durch das fiktive Bannerzeichen des Krebses (oder Skorpions) unterstrichen. Diskriminierend ist wohl auch die Gleichsetzung eines Feindes mit einem Türken (Turban und Krummsäbel) zu deuten. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwabenkrieges, Sursee 1500

wurden nicht ausgenützt.[128] Uneinigkeit in der politischen und militärischen Leitung verhinderten Schläge, die eine strategische Entscheidung hätten herbeiführen können. Streifzüge in gegnerisches Gebiet hatten furchtbare Plünderungen und Verwüstungen zur Folge, strebten aber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keine territoriale Okkupation an. Offenbar hatte keine Partei ernsthafte Absichten, sich Ländereien des Gegners *manu militari* anzueignen. Lediglich die Solothurner, die bei Kriegsbeginn die Herrschaften Thierstein und Büren besetzten, und die Zürcher, die sich auf dem 2. Zug in den Hegau und Klettgau der Küssaburg bemächtigten, verfolgten partikulare – und kleinräumige – territorialpolitische Interessen.[129]

Von eidgenössischer Seite wurde auch nicht versucht, die im Brennpunkt des Kriegsschauplatzes am Bodensee liegende Stadt Konstanz oder das österreichische Fricktal mit den Städten Rheinfelden und Laufenburg zu erobern.[130] Der Vintschgau, wo die churbischöflichen Untertanen dem Gotteshausbund angehörten, ist von den Eidgenossen nur verheert, aber nicht unter Kontrolle gebracht worden.[131]

Auf der Gegenseite blieben militärisch ernsthafte Anstrengungen aus, die Hoffnungen des Hauses Österreich auf die Wiedergewinnung der Habsburger Ländereien in der Eidgenossenschaft zu verwirklichen.[132] Zudem hinkten Maximilians Planungen, behindert durch die schwerfällige Organisation des Schwäbischen Bundes, den Ereignissen immer ein paar Schritte hinterher. Welche konkreten Absichten sich hinter den rhetorischen Drohungen des Königs auch immer verbergen mochten, wirksame Schläge vermochte er während des ganzen Krieges nicht anzubringen.[133]

Unter der wirren, auf Beute, Terror und Vergeltung ausgerichteten Kriegführung hatte die in den Kampfzonen ansässige Bevölkerung schrecklich zu leiden. Viele Menschen versuchten, an sichere Orte zu flüchten, in Städte, in Burgen und Kirchen, in die Wälder oder ins Gebirge.[134] Andere duckten sich vor den auftauchenden Krieger-

[128] Vgl. auch unten Anm. 137. – In der Herrscherideologie Maximilians erscheint der ganze Konflikt als eine Kette von Schlachten ohne politischen Hintergrund: Weiss Kunig, S. 264 ff.

[129] Anshelm 2, S. 131. – Offenbar hofften die Solothurner auch, sich bischöfliches Gebiet (Delsberg, Zwingen, Moutier) aneignen zu können. EA 3/1, Nr. 650 n und Schmid, Staat und Volk, S. 8 f.

[130] Anshelm 2, S. 130 und 221. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 321 f.

[131] Jecklin, Anteil, S. 94 ff. – Brennwald, S. 429 ff.

[132] v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 240 ff. und 250 ff.

[133] v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 274 ff. – Anshelm 2, S. 221.

[134] Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 112 ff. – Jecklin, Anteil, S. 100. – Bundi, Freiheit, S. 217 ff.

scharen, zahlten ihnen Brandschatzung und leisteten den Huldigungseid, den sie vergassen, sobald Truppen der Gegenseite auf dem Schauplatz erschienen.[135] Auch die Neutralen blieben von den Übergriffen plündernder Truppenverbände nicht verschont, was etwa die Bauern auf der Landschaft Basel zu spüren bekamen.[136]

Da hinter den Aktionen des eigengesetzlich vorgehenden, von der Obrigkeit nur mangelhaft kontrollierten Kriegertums keine strategisch definierbaren Ziele zu erkennen sind, erhebt sich die Frage, nach welchen Kriterien man eigentlich zwischen Erfolg und Misserfolg, zwischen Sieg und Niederlage unterschieden hat.[137]

Bei den räuberischen Streifzügen galten Wert und Menge der eingeholten Beute sowie das Ausmass des verübten Terrors als Gradmesser des Erfolges. Siegreiche Heimkehr setzte voraus, dass man die Beute sicher heimgebracht, Angst und Schrecken verbreitet und möglichst viele Rauchfahnen von verbrannten Heimstätten hinter sich gelassen hatte.[138]

Durch das Zerstören von Burgen schufen sich die Eidgenossen Siegesdenkmäler, auf die sie besonders stolz waren.[139] Aus den Worten des Freiburger Hauptmanns Felger über den 1. Hegauer Zug: *Alle welt flücht und förchtet ir vor uns. Gott is des gelopt* spricht ein elementarer, wohl auch etwas primitiver Stolz des erfolgsverwöhnten Kriegers.[140]

Beim Zusammentreffen von grösseren Verbänden galt ehrenhaftes Verhalten als wichtige Voraussetzung für den Anspruch auf Erfolg. Tatsächlich entschied über Sieg oder Niederlage in der Schlacht ein irrationales, in gewissem Sinne geradezu kindisches Kriterium: Wer den Kampfplatz behauptete, durfte für sich den Sieg beanspruchen, wer sich zurückzog oder gar die Flucht ergriff, war der Verlierer.[141] Über das Ausmass des Sieges entschied – abgesehen von der Grösse der Truppenverbände und der Zahl der getöteten Feinde – die Menge der erbeuteten Fahnen, Geschütze, Wertsachen und Lebensmittel, ferner die Art und Weise, wie der geschlagene Gegner das Feld geräumt hatte. Je chaotischer sich die Kampfverbände des Verlierers auf der

[135] Anshelm 2, S. 159 f. (Abfall der Walgauer).

[136] Wackernagel, Basel 2, S. 166 ff.

[137] Vgl. die kritischen Äusserungen bei Anshelm 2, S. 234: *Züglich wie vom türen Hanibal gesagt: er könte sigen, aber des sigs nit gebruchen.* – Ferner die Wahrnehmungen im Weiss Kunig, S. 264 ff.

[138] Schaufelberger, Charakterologie, S. 55. – Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 168 ff.

[139] Meyer, Burgenbrecher, S. 76 ff.

[140] Büchi, Nr. 118. – Vgl. dazu Schaufelberger, Charakterologie, S. 74 ff.

[141] Definition des Sieges durch Behauptung des Kampfplatzes besonders deutlich im Gefecht bei Schwaderloh. Schradin, v. 639 ff.

Flucht auflösten, als desto vollständiger galt der Sieg.[142] Dass im Nachhinein die eigenen Verluste heruntergespielt und die gegnerischen masslos übertrieben worden sind, entspricht einer zeitlosen Topik der Kriegsberichterstattung.[143]

Aus der Sicht der spätmittelalterlichen Kriterien für Sieg und Niederlage haben die Eidgenossen im Schwabenkrieg alle grösseren Gefechte für sich entschieden und auch in den gegenseitigen Raub- und Plünderzügen mehr Erfolge erzielt als die Truppen Maximilians und des Schwäbischen Bundes.

Die bemerkenswertesten Siege errangen sie in den Schlachten bei Frastanz, an der Calven und bei Dornach, wobei ihnen die Gegner aber stets heftigen Widerstand geleistet hatten und der Sieg keineswegs von Anfang an feststand.[144] In anderen Gefechten machten es die Truppen des Schwäbischen Bundes den Schweizern leichter, indem sie vorzeitig in Panik das Weite suchten, was ihnen ausser dem Schaden auch noch den Spott eintrug.[145]

Die Erwartung der Landsknechte zu Beginn des Krieges, ihren Schweizer Rivalen im Kampf endlich ebenbürtig zu sein und sie sogar schlagen zu können, endete in herber Enttäuschung.[146]

Hinter den eidgenössischen Kriegsknechten, deren Siegeszuversicht durch die von Zeit zu Zeit erlittenen Schlappen in keiner Weise angeschlagen wurde, stand eine Obrigkeit, die mit zunehmender Kriegsdauer immer unsicherer und schwerfälliger in ihren Entscheidungen wurde.[147] Einerseits hatte sich die Tagsatzung der hartnäckigen Interventionen des mailändischen und des französischen Gesandten zu erwehren, andererseits entwickelten einzelne Orte, vor allem Solothurn und Zürich, eigene Kriegsziele, die von den Miteidgenossen

[142] Vgl. den höhnischen Kommentar Schradins in der Beschreibung des Gefechts auf dem Bruderholz. Schradin, v. 567 ff.

[143] Falsche Verlustziffern – zu tiefe bei den eigenen Verbänden, zu hohe bei den gegnerischen – beruhen wohl nicht nur auf Bedürfnissen der Selbstbestätigung und Propaganda. Es dürfte in der Realität des Schlachtfeldes schwierig gewesen sein, genaue Kontrollen durchzuführen. Schwer abzuschätzen ist die Zahl der Krieger mit bleibenden Verletzungsschäden. Für diese, die *verwundten und gelämpten,* setzte Bern aus der Bargeldbeute von Dornach eine Entschädigung aus. Anshelm 2, S. 234.

[144] v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 230 ff., 249 ff. 261 ff. – Zu Dornach vgl. auch die von den Beschreibungen der übrigen Schlachten abweichende Schilderung bei Schradin, v. 1450 f. sowie Tatarinoff, Nr. 159, wo von den Eidgenossen die Rede ist, *dz si herttern Angriff nie getan habent.*

[145] Rasche Flucht etwa in den Gefechten bei Hard, auf dem Bruderholz oder bei Schwaderloh. Vgl. v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 210 ff., 220 ff. und 226 ff. Schradin, v. 446, 567 ff., 745 ff.

[146] Vgl. den Spott Schradins über die Bärte der Landsknechte, mit denen sie in der Eidgenossenschaft Wurzeln schlagen wollten. Schradin, v. 1468 f. – Frustrationen der Landsknechte: Schradin, 1065 f.

immer widerwilliger mitgetragen wurden.[148] Die Bündner fühlten sich von den Eidgenossen nur ungenügend unterstützt, die Innerschweizer blickten nach Süden, wohin sich ihre eigenen Expansionspläne richteten, und die Berner distanzierten sich von den Plänen Zürichs.[149]

Dazu kamen wirtschaftliche Aspekte, welche eine Fortsetzung des Krieges mindestens erschwerten.[150] Die von den Eidgenossen verwüsteten Gebiete des Hegaus und des Sundgaus gehörten zu den wichtigsten Versorgungsräumen der Eidgenossenschaft mit Grundnahrungsmitteln.

Der Fernhandel über die Bündnerpässe geriet wegen der Kriegsläufe ins Stocken, das Salz wurde knapp, und in den grenznahen Kampfzonen gab es kaum mehr etwas zu plündern.[151]

Ob es den Eidgenossen angesichts ihrer unklaren politischen Ziele, ihrer partikularen Uneinigkeit und ihrer wirtschaftlichen Schwierigkeiten gelingen würde, ihre militärischen Erfolge am Verhandlungstisch als Trumpfkarte auszuspielen, mussten die Friedensgespräche zeigen, die Anfang August in Schaffhausen aufgenommen wurden.

Der Friede von Basel

Ende Juli setzte sich bei der politischen Führung beider Kriegsparteien wenn auch noch kein Friedensbedürfnis, so doch eine Verhandlungsbereitschaft durch. Auf eidgenössischer Seite mögen ausser den bereits genannten Umständen noch weitere Aspekte mit im Spiel gewesen sein. Einmal fürchtete die Obrigkeit die zunehmende Destabilisierung des Herrschafts- und Sozialgefüges, die durch marodierende Reisläufer und Banden freier Kriegsknechte, die das Land terrorisierten, verursacht wurde.[152] Allmählich begannen auch die Schmiergel-

[147] Anshelm 2, S. 188 f., 193 und 234 ff. – Innere Schwierigkeiten der Eidgenossen bei v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 215 f., 230 f. und 272 ff.

[148] Die Solothurner wollten die Herrschaften Thierstein und Büren behalten, die Zürcher die Küssaburg. EA 3/1, Nr. 666 oo und ww. – Anshelm 2, S. 412, 436. – Brennwald, S. 131, 188.

[149] Anshelm 2, S. 192 ff. und 211. – Jecklin, Anteil, S. 94 ff. – Gagliardi, Anteil, S. 350 ff.

[150] Die wirtschaftlichen Aspekte des Schwabenkrieges sind noch zu wenig aufgearbeitet. Andeutungen bei Jecklin, Anteil, S. 109 ff. – Bisher beste Darstellung der wirtschaftlichen Situation von 1499 in Rück/Koller, Eidgenossen, S. 230 ff. – Vgl. dazu auch Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 165 f. mit der interessanten Bemerkung, dass die Eidgenossen wirtschaftlich den Krieg nicht mehr lange hätten durchstehen können.

[151] Jecklin, Anteil, S. 106. – Vgl. auch Anm. 150.

[152] Überfälle von Schweizer Kriegsknechten auf Unbeteiligte und Neutrale: EA 3/1, u. a. 640 p, 642 g und m, 643 e, 644 f, 651 nn, 662 v.

der des Mailänder Gesandten Wirkung zu zeigen, der immer dringender die Aufnahme von Verhandlungen empfahl.[153] Auf der Gegenseite dürfte Maximilian eingesehen haben, dass der von ihm erhoffte Prestigesieg kaum zu erringen war. Frustriert verliess er im Spätsommer den Kriegsschauplatz. Um trotzdem Verhandlungen zu ermöglichen, bemühte sich seine Umgebung, die Schlacht von Dornach wenigstens als Teilerfolg darzustellen, der dem König gestattete, das Gesicht zu wahren und mit Forderungen an die Eidgenossen heranzutreten, die in keinem realistischen Verhältnis zum Kriegsverlauf standen. Erleichtert wurde diese Argumentation durch ein für den Schwäbischen Bund siegreiches Gefecht vom 20. Juli bei Rorschach.[154]

Tristan von Salazar, Erzbischof von Sens, der als Gesandter vor der Tagsatzung die Interessen des Königs von Frankreich vertrat, entschied sich im Juli für eine neue diplomatische Taktik.[155]

Hatte er bis anhin das Zustandekommen von Verhandlungen erfolgreich durchkreuzt, spielte er sich nun als Vermittler auf, allerdings mit dem Hintergedanken, den Abschluss eines Friedensvertrages möglichst lange hinauszuzögern: Als es am 4./5. August in Schaffhausen zu einer ersten Verhandlungsrunde kam, lagen den Eidgenossen die vom französischen Gesandten übermittelten Friedensbedingungen Maximilians vor, deren Unannehmbarkeit von vornherein feststand.[156] Umgekehrt erhoben auch die Eidgenossen Forderungen, die Maximilian kaum akzeptieren konnte.[157]

So mussten denn in weiteren Verhandlungen, die auf den 18. August nach Basel angesetzt wurden, die unterschiedlichen Standpunkte einander angenähert werden.[158] Die Gespräche gestalteten sich mühsam. Fortschritte wurden vor allem dank der rastlosen Vermittlungstätigkeit des Gesandten Herzog Ludovico Sforzas erzielt, dessen Lage in der Lombardei immer verzweifelter wurde.[159] Schliesslich einigten sich die Boten auf einen Kompromiss, der am 25. August den Oberhäuptern beider Parteien zur Stellungnahme übermittelt wurde.[160] Als man Anfang September in Basel von neuem zusammenkam, zeigte

[153] Anshelm 2, S. 247 f. – Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 160.

[154] Verzerrt optimistische Schlachtberichte aus der Umgebung Maximilians: Büchi, Nrn. 551 und 552. – Wegzug Maximilians vom Kriegsschauplatz: Anshelm 2, S. 220 f. – Gefecht bei Rorschach: Brennwald, S. 456 f. – Klüpfel, Urk. Nr. 366.

[155] Anshelm 2, S. 237 f.

[156] Anshelm 2, S. 238. – EA 3/1, Nr. 658.

[157] Anshelm 2, S. 241 ff.

[158] Am 13. August kündigen die eidgenössischen Boten von Schaffhausen aus der Stadt Basel die Fortsetzung der Verhandlungen an. Horner, Nr. 289.

[159] Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 160 f. – Anshelm 2, S. 266 ff.

[160] Anshelm 2, S. 243 ff. – EA 3/1, Nr. 659.

sich, dass man von einer Einigung noch weit entfernt war. Nur Bern und Obwalden wollten den Vertragsentwurf unterzeichnen, Solothurn beharrte darauf, die Herrschaften Thierstein und Büren behalten zu können.[161] Die von den Eidgenossen verlangte Abtretung des Thurgauer Landgerichtes wiesen Maximilians Räte als unakzeptabel zurück. Am 8. September empfahlen die eidgenössischen Boten von Basel aus, mit Hilfe des französischen Geschützes einen neuen Feldzug gegen die Städte am Bodensee zu unternehmen.[162]

Den Durchbruch brachte die Kunde von der Eroberung des Herzogtums Mailand durch Ludwig XII. von Frankreich. Am 14. September war der König in Mailand einmarschiert, Ludovico Sforza hatte sich nach Innsbruck geflüchtet.[163]

Jetzt ritt Galeazzo Visconti, der Mailänder Gesandte, eilends nach Ulm zu Maximilian und rang ihm, indem er im Namen seines Herzogs alle Kostenfolgen übernahm, die aus eidgenössischen Forderungen erwuchsen, die Zustimmung für den Friedensvertrag ab. Da auch die Eidgenossen, durch das Mailänder Gold nachgiebig gestimmt, sich mit dem Vertrag einverstanden erklärten, konnte dieser am 22. September in Basel abgeschlossen werden.[164]

Die zentrale Rolle des mailändischen Gesandten bei diesem Friedensschluss zeigt sich daran, dass die Friedensurkunde vom Herzog von Mailand ausgestellt ist, der in ihr die Schlichtung des Krieges zwischen Maximilian und den Eidgenossen verkündet.[165]

In zahlreichen Artikeln hält der Vertrag fest, dass alle herrschaftlichen Besitzverhältnisse, wie sie vor dem Krieg bestanden haben, wiederhergestellt werden sollen. Die österreichischen Rechte in den rätischen Bünden bleiben unangetastet, desgleichen deren Bündnisse mit den Eidgenossen. Solothurn muss Thierstein und Büren zurückerstatten, allerdings gegen eine Abfindung. Alle Streitigkeiten und Entschädigungsansprüche sind aufgehoben, gegenseitige Schmähungen sollen abgestellt werden, künftige Konflikte werden auf den schiedsgerichtlichen Rechtsweg verwiesen. Für das strittige Landgericht im Thurgau fand Galeazzo Visconti die elegante Lösung, dass es von Maximilian an Ludovico Sforza übertragen wurde, der es dann

[161] EA 3/1, Nr. 664 a.
[162] Anshelm 2, S. 249 f. – EA 3/1, Nr. 662.
[163] Anshelm 2, S. 269.
[164] EA 3/1, Beilage Nr. 35 – Anshelm 2, S. 249 ff. – Zu den dramatischen Vorgängen in und um Basel während des Vertragsabschlusses vgl. Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 164 f.
[165] EA 3/1, Beilage Nr. 35: *Wir Ludwig Maria Sfortia Anglus Hertzog zu Meyland, Graue zu Bauie und Anglerien, Herr zu Ihennow und Cremona thünd kündt allermengklichem mit diesem briefe…*

den Eidgenossen schenkte.[166] Ein Beibrief des Friedensvertrages, ausgestellt von Galeazzo Visconti, regelte überdies die hängige Frage der Brandschatzungssummen, die von heimgesuchten Herrschaften den Eidgenossen zugesagt, aber noch nicht ausbezahlt waren. Der gesamte Betrag, insgesamt 10500 Gulden, wird demnach von Mailand übernommen.[167] Das war die Summe, die Ludovico Sforza für den Abschluss des für ihn so wichtigen Friedens zwischen Maximilian und den Eidgenossen zu investieren hatte.

Nicht angesprochen werden im Friedensvertrag die Reichsangelegenheiten.[168] Das heisst freilich nicht, dass die Eidgenossen den Reichsverband verlassen hätten, im Gegenteil.

Einen Passus im Vertragsentwurf, wonach die Eidgenossen wieder als Glieder des Heiligen Römischen Reiches zu Huld und Gnaden aufgenommen würden, ist in Basel von den Boten mit der Überlegung zurückgewiesen worden, dass die Eidgenossen mit dem Reich gar nie im Krieg gelegen hätten. Die Streichung dieses Passus aus dem definitiven Vertragstext bedeutete, dass Reichsacht und Reichskrieg offiziell gar nie bestanden hatten, weshalb sich die Eidgenossen nach wie vor als treue Angehörige des Heiligen Römischen Reiches fühlen konnten.[169] Bezeichnenderweise trat Maximilian im Friedensvertrag formal nicht als Reichsoberhaupt, sondern als österreichischer Erzherzog in Erscheinung.[170]

Obwohl sich einige Orte, unter diesen auch das unzufriedene Solothurn, gegen die Ratifizierung noch eine Zeitlang sträubten, trat der Friede in Kraft.[171] Autonome Krieger- und Terrorgruppen, die im Friedensvertrag nicht berücksichtigt worden waren, machten das Land allerdings noch lange unsicher.[172]

Gewinner und Verlierer

Von den kriegerischen Erfolgen her standen die Eidgenossen bei Beginn der Friedensverhandlungen als Sieger, Maximilian und der

[166] EA 3/1, Beilage Nr. 35, Beibrief A. – Vgl. den Beitrag von Alois Niederstätter in diesem Band.

[167] EA 3/1, Beilage Nr. 35, Beibrief B.

[168] Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 347, insbesondere Anm. 536. – Sigrist, Interpretationen, S. 153 ff.

[169] Mommsen, Eidgenossen, S. 284 ff. – Sigrist, Reichsreform, S. 137 f. – Sigrist, Interpretationen, S. 155.

[170] EA 3/1, Beilage Nr. 35: Vgl. die wiederholten Formulierungen *küngklich Majestät als Ertzhertzog zu Oesterrich* etc. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 291.

[171] EA 3/1, Nr. 666 oo (Ablehnung Uris) und uu (Ablehnung von Glarus).

[172] Anshelm 2, S. 253 f. – Wackernagel, Basel 2, S. 175 ff. – EA 3/1, Nr. 670 c (Böse Worte von Knechten über die Korruption der Oberen).

Schwäbische Bund als Unterlegene da. In der Frage nach Gewinnern und Verlierern sind aber nicht nur die militärischen Vorgänge, sondern auch die Bestimmungen des Friedensvertrages sowie die Begleitumstände wie Macht- und Wirtschaftsverhältnisse oder diplomatische Beziehungen zu berücksichtigen. Da sich der Schwabenkrieg im Rahmen eines grossräumigen Territorialkonfliktes abgespielt hat, müssen in die Überlegungen zum Ergebnis der Auseinandersetzung auch jene Mächte eingebunden werden, die sich am diplomatischen Ringen beteiligt hatten.[173]

Aus dieser erweiterten Sicht ist König Ludwig XII. von Frankreich zum grossen Gewinner, Herzog Ludovico Sforza zum grossen Verlierer zu erklären.[174]

Die kostspielige Friedensvermittlung kam für den Mailänder Herzog zu spät. König Ludwigs Konzept hatte durchschlagend zum Erfolg geführt. Dass mit der Eroberung Mailands im September 1499 der Kampf zwischen Frankreich und Habsburg um die Vorherrschaft in Italien noch längst nicht entschieden war, tat dem Triumph Ludwigs keinen Abbruch.

Bei den am Schwabenkrieg direkt beteiligten Kontrahenten drängt sich eine differenzierte Betrachtungsweise auf. Eindeutig geschlagen waren die Landsknechte und übrigen Söldnerverbände Maximilians und des Schwäbischen Bundes, die sich in keinem einzigen grösseren Gefecht gegen die im Nahkampf überlegenen Schweizer hatten durchsetzen können. Dieses klare Ergebnis betraf aber bloss die emotionsgeladene Konfliktebene des Kriegertums und sollte sich in der Endabrechnung, wie sie im Friedensvertrag festgeschrieben wurde, nicht im vollen Ausmass niederschlagen.[175]

Zu den Geschlagenen des Krieges gehörte auch die in den Kampfzonen ansässige Landbevölkerung, die unter den Raub- und Verwüstungszügen schrecklich gelitten hatte und Jahre brauchte, um sich von den Verheerungen zu erholen. Die Gesamtbevölkerung hatte mit diesen Schrecken für die unbedachten und voreiligen Äusserungen oder Sympathiebezeugungen von wenigen aus ihrer Mitte zu büssen, die sich von der Anlehnung an die eine oder andere Kriegspartei Rettung erhofft hatten.[176]

[173] An den Friedensverhandlungen in Basel waren ausser den Vertretern der Konfliktparteien der Gesandte des Herzogs von Mailand und der Erzbischof von Sens als Delegierter des Königs von Frankreich beteiligt. Anshelm 2, S. 244.

[174] Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 160 ff.

[175] Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 165. – Anshelm 2, S. 255 ff.

[176] Basler Adlige, die während des Krieges die Stadt verlassen und sich Maximilian angeschlossen hatten, mussten die Verwüstung ihrer Güter und Burgen im Sundgau durch die Eidgenossen hinnehmen. Wackernagel, Basel, S. 159 ff. – Tatarinoff, S. 117 ff. – v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 239 ff. und 247 ff.

Frontispiz der ersten gedruckten Schweizer Chronik: Die Wappen der 12 Orte und der wichtigsten Zugewandten, begleitet von Schildhaltern, umrahmen das mächtige Wappen des Heiligen Römischen Reiches mit dem Doppeladler. Aus: Petermann Etterlin, Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, Basel 1507

Die Herrschaft Österreich hatte ihre Positionen im Konfliktraum im wesentlichen behauptet, sowohl am Oberrhein und am Bodensee als auch in Rätien. Rechtsrheinisch bildete fortan der Schwäbische Bund für die Städte einen guten Rückhalt, was eine weitere Ausdehnung des eidgenössischen Bündnissystems nach Norden – von Basel und Schaffhausen abgesehen – verhindern sollte.[177] Was die Eidgenossen vielleicht am meisten wurmte, war die Tatsache, dass die Stadt Konstanz keine Veranlassung sah, auf ihren Entscheid zugunsten des Schwäbischen Bundes zurückzukommen.[178]

Schlechter standen die adligen Herren da, denen die Hauptschläge der Eidgenossen gegolten hatten. Auf die Dauer sollten sie sich dem österreichischen Territorialdruck nicht entziehen können.[179] Maximilians Hauptanliegen, als Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches das Gesicht im Kampf gegen die rebellischen «Bauern» nicht zu verlieren, ist durch die Bestätigung der österreichischen Herrschaftsansprüche, den geschickten Deal mit dem Landgericht im Thurgau und mit der Ausklammerung des von ihm selbst ausgelösten Konfliktes auf Reichsebene gewahrt worden.

Auch die Eidgenossen waren froh, dass die leidige Geschichte mit den Reformbestimmungen des Wormser Landfriedens mit der Reichsacht und dem Reichskrieg durch Nichterwähnung im Friedensvertrag eine stille Erledigung fand. Mit dem Gedanken, dem Reich nicht mehr anzugehören, hätten sie sich kaum abfinden können.[180] Erfolg hatten sie auch im erwähnten Streit um das Thurgauer Landgericht und in der Anerkennung ihrer Verträge mit den rätischen Bünden. Territoriale Gewinne, die von der Eidgenossenschaft als Ganzes gar nie angestrebt worden waren, hat der Schwabenkrieg nicht gebracht. Solothurn musste seine Hoffnungen auf die thiersteinischen Herrschaften am Juranordfuss auf später verschieben.[181] Unzweifelhaft hat sich der Krieg für die Eidgenossen finanziell rentiert, auch wenn die Gelder sehr ungleich, wenn nicht sogar ungerecht verteilt worden sind. Auf die von Mailand beglichenen Brandschatzungszah-

[177] Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 348. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 244 ff. und 290 ff.

[178] Rück/Koller, Eidgenossen, S. 288 ff.

[179] Christ, Kooperation, S. 561 ff. – Für einige Zeit scheint der Schwäbische Bund für den Adel eine gewisse Stütze in dessen Autonomiebestrebungen gebildet zu haben. Dazu Rück/Koller, Eidgenossen, S. 243 ff.

[180] Mommsen, Eidgenossen, S. 286 ff. – Zum Wandel der Reichsstruktur im 15. und 16. Jahrhundert vgl. Rück/Koller, Eidgenossen, S. 237 ff. und 268 ff. – Sigrist, Reichsreform, S. 115 ff.

[181] EA 3/1, Nr. 664 a.

lungen ist bereits hingewiesen worden.[182] Dazu kamen die Erträge aus der Kriegsbeute, die vertraglich vereinbarten Subsidien Frankreichs und die nicht in der obrigkeitlichen Buchhaltung vermerkten Schmiergelder. Gemäss einer vielleicht nur unvollständigen Abrechnung hat Solothurn für den Krieg etwa 1600 Pfund ausgegeben und allein von Frankreich über 6500 Pfund erhalten.[183] Wieviel von diesem Geld die Kriegsknechte gesehen haben, bleibt offen. Wer sein Geschäft verstand, dürfte sich mit dem Erlös aus Plündergut schadlos gehalten haben.[184]

Zufrieden konnten die Schweizer vor allem deshalb sein, weil sie die verhassten Landsknechte besiegt und sich für deren Beleidigungen blutig gerächt hatten.[185] Zudem sind weitere Hetz- und Spottreden im Friedensvertrag ausdrücklich untersagt worden. [186]

Seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts bildete das Bündnissystem der Eidgenossenschaft ein eigenes, territorialpolitisches Kraftfeld, das auszuschalten keine Macht vermocht hätte. 1499 steckten hinter der drohenden Rhetorik Maximilians und seiner Leute keine konkreten Absichten und schon gar keine ausreichenden Mittel. Die Eidgenossenschaft als Ganzes ist im Schwabenkrieg nicht in Frage gestellt worden, weshalb ihr Fortbestehen nach dem Frieden von Basel auch nicht als besonderer Erfolg zu vermerken ist.

Der Friedensvertrag vom 22. September ist als diplomatisches Meisterwerk zu bezeichnen. Denn Galeazzo Visconti hatte es verstanden, jene Anliegen im Vertragstext bzw. in dessen Beibriefen unterzubringen, auf welche die beiden Kontrahenten besonderen Wert legten. So ist ein Kompromiss entstanden, der sich als tragfähig erweisen und sogar eine Annäherung der Gegner möglich machen sollte.

Ohne den Frieden von Basel wäre das Bündnis zwischen Maximilian und den Eidgenossen von 1511, die sogenannte Erbeinigung,

[182] S. oben Anm. 167. – Ein Teil der finanziellen Verpflichtungen, die Galeazzo Visconti eingegangen war, blieb wegen der politischen Vorgänge in Mailand unerfüllt. Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 163 f.

[183] Tatarinoff, Nrn. 1 und 170.

[184] Konkretes Beispiel bei Anshelm 2, S. 195: Im Gefecht in Brüglingen bei Basel Anfang Mai fällt der Graf von Ortenberg. *Den graffen, ussgezogen, führend die barfüesser in ir kloster; sinen helm mit köstlichem kranz verkoufft der sigrist von Thun um fünfzig gulden.*

[185] Anshelm 2, S. 256: *...wie dan ouch sust in langen ziten nie kein härterer kampf in so kurzer zit in Tütschen Landen ist ergangen, für nämlich uss verachtung und schmachworten entsprungen.* – Vgl. auch Mommsen, Eidgenossen, S. 283 ff.

[186] EA 3/1, Beilage Nr. 35: *Zum fünfften, das by hochen penen libs und gûts verkommen, damit hinfür uff beiden teilen die schmachwort nicht mehr, als bissher beschechen ist, geübt und geprucht, welicher aber dasselb ueberführe, das der durch sin Oberkeit gestrax und an fürhalten gestrafft werden sölle.*

schwerlich zustande gekommen.[187] Auch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den eidgenössischen und süddeutschen Städten, auf die Bern so viel Wert gelegt hatte, sind nach 1499 wieder aufgenommen worden.[188] Die Frage, inwiefern der Krieg von 1499 tatsächlich zur Entstehung der späteren, mentalen Grenze zwischen Schweizern und Schwaben beigetragen hat, bleibt noch zu diskutieren.[189]

Konkrete politische Veränderungen hat der Krieg kaum gebracht. Man mag sich fragen, ob das politische Gesamtergebnis, die Wiederherstellung der Zustände vor dem Krieg, eine derart blutige Auseinandersetzung gerechtfertigt habe.

Unter Berücksichtigung der mittelalterlichen Gewaltbereitschaft, der aufgebrachten, hasserfüllten Stimmung Ende 1498 und des Einflusses der französischen Diplomatie auf die Eidgenossenschaft wird man im Nachhinein den Krieg als unvermeidlich zu beurteilen haben, auch wenn er wider alle Vernunft geführt worden ist und sich für die Beilegung der realen Herrschaftskonflikte als untauglich erwiesen hat. Manches am Schwabenkrieg ist heute vielleicht schwer nachzuvollziehen. Aber nationalstaatliche oder wehrideologische Deutungsmuster, die den patriotischen Wertvorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts entsprechen und dem blutigen Geschehen einen tieferen, politischen Sinn zu geben versuchen, bringen uns im Bemühen um das Verständnis der Vorgänge von 1499 jedenfalls nicht weiter.[190]

[187] Mommsen, Eidgenossen, S. 288 ff. – EA 3/2, Beilage Nr. 19.

[188] An den eidgenössischen Schützenfesten nehmen nach 1499 bald wieder Delegationen aus den süddeutsch-schwäbischen Städten teil. Vgl. dazu Walter Schaufelberger, Der Wettkampf in der Alten Eidgenossenschaft, Bern 1972, S. 42 ff. – Rück/Koller, Eidgenossen, S. 322.

[189] Schaufelberger, Spätmittelalter, S. 348.

[190] Vgl. oben Anm. 169 und 170. – Um 1500 werden den *Tütschen* sowohl die Eidgenossen als auch die Landsknechte zugerechnet. Anshelm 2, S. 15.